Junge Welt

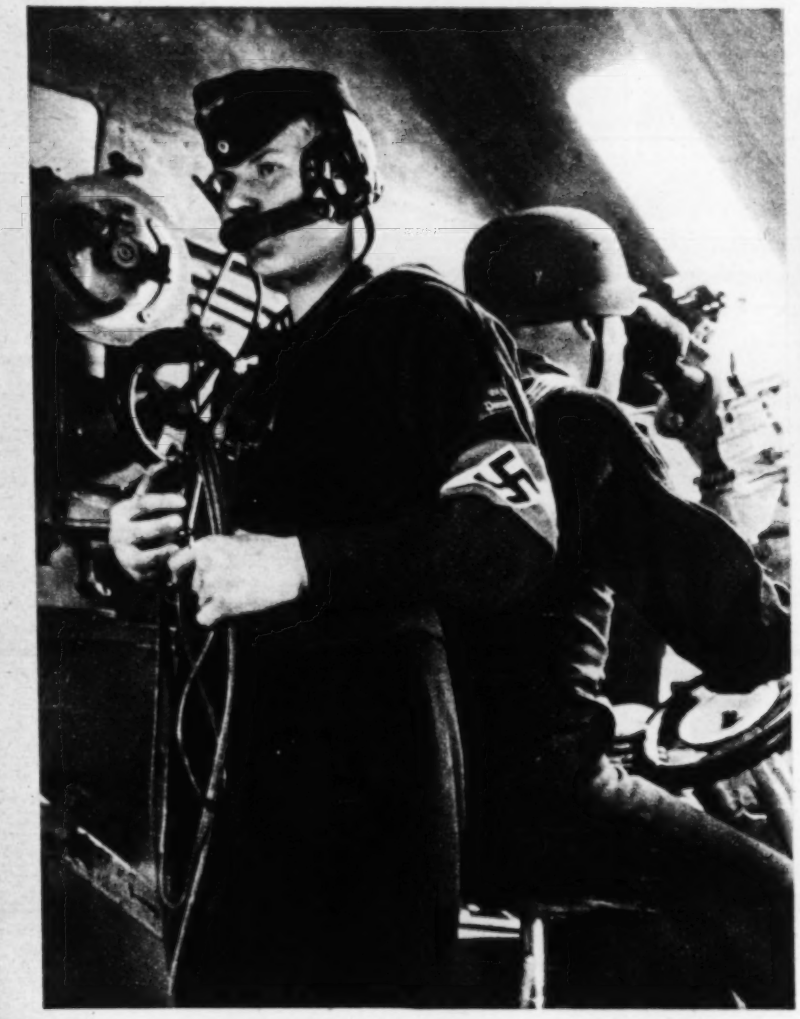
3
Dany

BERLIN · SEPTEMBER/OKTOBER 1943 · JAHRGANG 5 · HEFT 9/10

DIE REICHSZEITSCHRIFT DER HITLER-JUGEND

30 Pf.

Jungen und Kanonen



Die Marinehelfer der Hitler-Jugend bilden eine wesentliche Unterstützung der Abwehrkraft unserer Verteidigungszonen. Sie werden aus den Einheiten der Marine-Hitler-Jugend genommen und bringen eine entsprechende vormilitärische Ausbildung mit. Mit Begeisterung eignen sich die Jungen die neuen Wissensgebiete an und fühlen sich selbst bald wie alte Kanoniere, die ihre Geschütze zu gebrauchen wissen

Das interessante und vielseitige Gebiet der Nachrichten- u. Befehlsübermittlung liegt den Jungen ganz besonders

Aufnahmen: Walter Risch (3)

Bild rechts: Sie handhaben die schweren Kaliber wie Athleten

Der Reichsjugendführer beglückwünscht einen der mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichneten tapferen Hitlerjungen

EINER VOM Einsatztrupp

DURCH TAPFERKEIT UND WAGEMUT AUSGEZEICHNET

Von Kriegsberichter Dr. Meerstein

Im westdeutschen Industriegebiet ist er zu Hause, vor den Fenstern seiner elterlichen Wohnung rauchen die Schornsteine waffenschmiedender Werke, ragen die Fördertürme der Zechen in den Himmel. Willy besucht die Berufsschule und will Kaufmann werden. Sein Vater arbeitet in einem Hüttenwerk, sein älterer Bruder steht an der Front im Osten. Der blonde Junge blickt auf die vertraute Silhouette seiner Vaterstadt, die sich scharf vom Rot des westlichen Himmels abhebt: „Das müssen wir schützen, die ganze Stadt, wenn es nötig ist, wenn die Britenbomber uns angreifen!"

Willy ist der Führer eines HJ.-Einsatztrupps, der Nacht für Nacht bereitsteht, wenn die Alarmsirenen das Nahen des Feindes angekündigt haben. Im Luftschutzkeller wartet er mit seinen Kameraden, den Stahlhelm auf dem Kopf, Hacken und Spaten griffbereit. Ob man sie braucht? Dann geht es an die Brandstelle, hinauf aufs Dach, wo der Brand größer und größer wird und das ganze Haus bedroht. Schläuche werden herangeführt — die Jungen machen mit geschickten Händen alles selbst, wenn die ausgebildeten Hilfsmannschaften an anderer Stelle tätig sein müssen; sie rücken dem Feuer zu Leibe, klettern über die brennenden Dächer und Treppen, gewandt, mutig, unermüdlich. Da drüben — der 17jährige weist auf die Reste eines Siedlungshauses — hat er mit seinen Kameraden fast das ganze Mobiliar und sämtliche Kleidungsstücke aus dem brennenden Haus geborgen, darunter ein Büfett mit allem Porzellan durch das Fenster gerettet. Auch die Bewohner konnten durch schnelles Handeln aus dem Keller befreit werden. Das Feuer konnte allerdings nicht gelöscht werden, da war jede Anstrengung umsonst. Bei einem anderen Angriff der Briten wurde ein Keller mit fünf Personen verschüttet. Willy ruhte nicht eher, als bis er noch im Bombenhagel der Feindmaschinen bis zum Kellerdurchbruch vorgedrungen war, mit der Hacke die Mauer einschlagen und den Eingeschlossenen den Weg ins Freie bahnen konnte.

Im Januar hatten sich die Hitlerjungen zu diesem freiwilligen Trupp zusammengeschlossen, die zunächst bei Großbränden die Hilfsorganisationen unterstützten, bald jedoch dazu übergingen, selbständig zu retten und zu helfen, wenn andere Kräfte nicht zur Verfügung standen. Allmählich haben sie sich Gerätschaften besorgt, ihren eigenen Einsatzbezirk zugewiesen bekommen, wo sie schon mehrfach in jungenhaftem Draufgängertum ihr Leben einsetzten, um ein anderes zu retten. Willy betrachtet den gefahrvollen, freiwilligen Einsatz als gute Vorbereitung auf seine Militärzeit. Einen Begriff von der Härte des Kampfes an der Front hat er hier schon bekommen in dem friedlichen Land seiner westfälischen Heimat, wo Männer und Frauen für Deutschlands Sieg arbeiten und kämpfen. Am Beispiel der anderen entzündet sich der eigene Wille, sein Teil beizutragen am Bau des Sieges; dort seine Pflicht zu erfüllen, wo man hingestellt wird, als Soldat an der Front, als Schaffender in der Heimat. So wurde Deutschlands Jugend von der Schulbank in den Ernst des Kampfes gestellt zu opferwilliger Tat im Dienste des Ganzen.

Durchnäßt bis auf die Haut, die Uniform verbrannt, Verletzungen an Gesicht und Händen, so kam Willy heim nach dem letzten nächtlichen Rettungswerk. „Wir haben doch alle geholfen", sagt er fast entschuldigend, als man ihn zur Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes von allen Seiten herzlich beglückwünscht.

Aufnahmen: Fritz Emde, Atlantic.
SS-PK.-Zeichnung: Kriegsber. Gruber

Ein westfälischer JUNGVOLKFÜHRER

PK. Donezfront, im Juli.

Wenn man die Kameraden, die durch entschlossene Taten den Gang der Kampfhandlungen im Osten entscheidend bestimmten, einmal danach fragt, wie sie dazu kamen, so und nicht anders zu handeln, dann wissen sie zumeist keine Antwort. Es gibt aus schwierigsten Lagen oft nur einen Ausweg, und das Kriegsglück verschenkt sich immer nur einigen wenigen, die in dem Augenblick, auf den es ankommt, das einzig Richtige tun. Wie wollte man es sonst erklären, daß es gerade ein achtzehnjähriger Gebirgskanonier, kaum vier Monate im Osten, sein mußte, der den einzigen Ausweg fand, unseren Gebirgsjägern am Donez aus einer unangenehmen Lage zu helfen? Herbert M. kommt aus einfachen, sauberen bürgerlichen Verhältnissen. Sein Vater ist Packmeister in einem westfälischen Werk; er konnte seinem aufgeweckten Jungen leider keine höhere Schulbildung angedeihen lassen. So gab er Herbert in die kaufmännische Lehre eines Industrieunternehmens. Die Handelsschule füllte dem Jungen manche Wissenslücke und machte ihn mit den Geheimnissen der doppelten Buchführung und derlei Dingen, die in einem Kontor wichtig sind, vertraut. Ein Jungentyp des neuen Deutschlands. Neben der beruflichen Fortbildung lief die politische Erziehung durch die Hitler-Jugend, die entscheidenden Einfluß auf die Reifung dieses jugendlichen Charakters hatte. Seit er mit zehn Jahren in das Jungvolk eintrat, hielt er der Hitler-Jugend-Arbeit die Treue, bis ihn der Krieg zu den Fahnen rief. Ohne Zweifel ist gerade in dem Weg vom kleinen Jungvolkpimpf zum Hauptjungzugführer im Jungvolk der Grund für jene Entschlußfreudigkeit und bedingungslose Einsatzbereitschaft zu suchen, die ihn vor seine Kameraden jetzt so sichtlich auszeichnet.

Man begreift vieles, wenn der junge Herbert M. selbst vor einem steht: ein hochaufgeschossener Junge mit langen, knabenhaften Gliedern, mit regelmäßigen, weichen Gesichtszügen, die zu dem kantigen Westfalenschädel ein wenig in Widerspruch stehen und einen frohen Tropfen rheinischen Blutes verraten. Ungezwungen in der Gebärde, offen im Gespräch — ein Jungentyp, wie ihn das neue Deutschland formte.

Aus dem Jungvolk an Gehorchen und Befehlen gewöhnt, machte ihm die harte Schule des Arbeitsdienstes keine großen Schwierigkeiten; sie bereitete ihn vor auf die schönste Aufgabe, die einem deutschen Jungen in dieser großen Zeit gestellt werden kann: Soldat zu sein an den Fronten dieses Krieges für die Zukunft unseres Volkes.

Westfälische Familientradition: Zur Gebirgstruppe

Es kommt nicht gerade oft vor, daß sich Westfalen zur Gebirgstruppe melden. Aber Herberts Vater war in den vier Jahren des Ersten Weltkrieges beim Alpenkorps gewesen, und wenn er seinen beiden mit heißen Wangen lauschenden Jungen aus dieser Zeit wieder und wieder erzählte, dann stand für sie schon lange vor dem Kriege fest, wohin ihr soldatischer Weg führen würde. Der vier Jahre ältere Bruder meldete sich zur Gebirgsartillerie, und seine Briefe, die von der Liza-Front kamen, waren so bejahend, daß Herbert ihm sofort aus dem RAD. folgte. Er wurde in Frankreich bei einer Gebirgsbatterie ausgebildet, hatte teil am Einmarsch in das unbesetzte Gebiet, wurde zur Neuaufstellung ins Reich verlegt und kam im März dieses Jahres mit seiner Batterie in den Osten.

VB. — das ist die Abkürzung für den vorgeschobenen Beobachter der Artillerie. Herbert machte zuerst Dienst auf einer Beobachtungsstelle, ehe er einem VB. zugeteilt wurde, der vorn aus den Infanteriestellungen heraus das Feuer seiner Geschütze leitet. Durch seinen kameradschaftlichen Kontakt mit den Gebirgsjägern, die hier am Donez in einer ungünstigen Stellung lagen, die der Feind aus einer unübersichtlichen Buschreihe ständig unter Feuer halten kann, erfuhr er von einem Spähtruppunternehmen, das der Auskundschaftung der feindlichen Stellungen dienen sollte. Die Hilfe der Artillerie hatte infolge schlechter Beobachtungsmöglichkeiten — auf den umliegenden Höhen saßen die Sowjets — diesmal versagt; nach jedem unserer Feuerschläge schossen die Sowjets aus ihren gut getarnten Bunkern wie zuvor, und unsere Verluste waren empfindlich.

Herbert bewog seinen VB., einen Unteroffizier, für ihn die Erlaubnis zu erwirken, an diesem Spähtrupp teilnehmen zu dürfen. Die Abteilung billigte den Plan.

Fernsprechkabel in den Rücken der Sowjets!

Nachts um 22.30 Uhr brachen sie auf: ein Gefreiter als Spähtruppführer, zwei Jäger und der junge Kanonier. Unter einem Durchlaß des Bahndammes hindurch schlichen sie — von einzelnen Wolken, die den Mond verschleierten, gedeckt — in das Niemandsland. Hohes Gras, von einem halben Meter und mehr, tarnte ihr Vorgehen. Mit ihnen rollte das leichte Feldkabel ab, das Herbert für sein Vorhaben benötigte. Dann war das Gras zu Ende, und vor ihnen lag der Hang, der zu den feindlichen Höhen hinaufführte, zu deren Füßen sich die mit Waffen gespickte Buschreihe der Sowjets entlangzog. Zwanzig Meter Abstand — so arbeiteten sie sich zur Hälfte des Hanges hoch und schoben sich in dieser Höhe weiter nach Osten, in den Rücken der ahnungslosen Bolschewisten hinein. Dreißig Meter entfernt, feuerten sowjetische Maschinengewehre über sie hinweg zur deutschen Hauptkampflinie.

Auf halbem Hang fanden sie eine kleine Mulde, die den vier Mann ein notdürftiges Versteck bot. Sie froren entsetzlich und erwarteten mit Sehnsucht den Morgen, kaum bedenkend, daß dieser auch die Gefahr der Entdeckung vergrößerte. Sie hörten immer wieder russische Stimmen in ihrer Nähe, die aus einem unmittelbar über ihnen befindlichen Bunker kamen.

Ihren Fernsprecher hatten sie an die nachgezogene Leitung angeschlossen. Als Herbert gegen 02.30 Uhr schon Einzelheiten im Gelände erkennen konnte und die Stellungen der Sowjets nun dicht vor sich wie ein aufgedecktes Kartenspiel sah, begann die erste Batterie auf Grund seiner eigenen Standort- und Feindmeldung auf den rechten Flügel der Sowjetbunker und -gräben zu schießen. Sorgfältig verbesserte er jeden Treffer durch den Draht, bis er genau im Ziel lag. Das gleiche machte er mit der zweiten Bat-

Ein Bild, das ein Erlebnis an der Ostfront in besonders drastischer und eindringlicher Weise wiedergibt. Der Kriegsberichter nannte es „Das Ende". Sowjetische Soldaten kurz vor ihrer Gefangennahme durch die Deutschen. Ermüdet und überwältigt heben sie die Hände. Der Kampf ist für sie aus

terie, die den linken Flügel vornahm. Den Hörer am Ohr, leitete er endlich das Feuer der schweren Feldhaubitzen der dritten Batterie auf das ganze Stellungssystem.

Punkt 04.00 Uhr: der Feuerschlag!

Anderthalb Stunden hing Herbert am Draht, und seine knappen Worte „Fünfzig mehr! Zehn weniger!" wandelten sich sofort in krachende Detonationen und aufspritzende Erdfontänen. Kurz von 04.00 Uhr war er so weit, daß jeder Schuß saß. Punkt 04.00 Uhr begann ein Feuerschlag der ganzen Abteilung, bei dem jede der Granaten im Ziel lag.

Die vier Soldaten hätten vor Begeisterung einen Indianertanz aufführen mögen, als das so sorgfältig ausgebaute und getarnte Stellungsystem der Sowjets von den Salven zusammengetrommelt wurde, als auf der riesigen Qualmwolke immer neue Einschläge hervorblitzten, Waffen, Menschen, Bunkerbohlen durch die Luft wirbelten. Aber sie mußten liegenbleiben, wie die Heringe in die schmale Mulde gepfercht. „Wo einer seinen Kopf hatte", so erzählt Herbert, „lagen des anderen Füße."

Als der Qualm verzogen war und die Sonne das Bild der Verwüstung klar beleuchtete, konnten sie genau das Ergebnis ihres Feuerschlages feststellen: drei Bunker mit etwa je vierzig Mann Besatzung waren vernichtet, desgleichen drei MG.-Stellungen, fünf Laufgräben, fünf Grabenstellungen, eine Horchpostenstellung, zwei Scharfschützenstände, alle samt Besatzung. Den ganzen Tag über rührte sich kein Lebewesen in der Buschreihe. Die herumliegenden Leichen wurden von niemand geborgen.

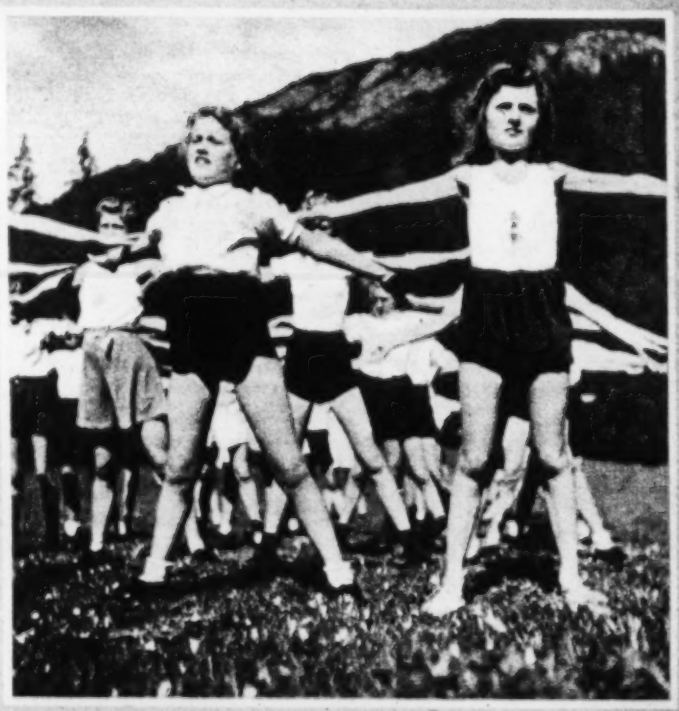
Der Auftrag war erfüllt. Aber noch lag das Schwerste vor ihnen: einen ganzen Tag hinter den sowjetischen Linien, unmittelbar neben einem feindlichen Bunker. Ab und zu wagten sie, ihren Grabenspiegel in die Höhe zu heben. Die Handgranaten lagen abzugsbereit neben ihnen. Sie wußten: im Falle einer Entdeckung gab es kein Entkommen. Aber sie wollten ihr Leben so teuer wie möglich verkaufen. Die Sonne brütete in der kleinen Mulde. Die einzige Feldflasche, die sie mitgenommen hatten, war schon um 10.00 Uhr bis auf den letzten Tropfen geleert. Ein furchtbares Durstgefühl machte ihnen jede Stunde zur Qual, die durch die erzwungene Bewegungslosigkeit noch ins Unerträgliche gesteigert wurde. Unsagbar langsam vollendete das Himmelslicht seinen Tageskreis. Dann kam die Dämmerung mit der ersehnten Kühlung, und gegen 21.00 Uhr konnten sie sich endlich aus ihrer Mulde hervorwagen, um auf die gleiche Weise ihren Rückweg anzutreten. Unbehelligt erreichten sie ihre eigenen Linien.

Fünf Tage lang fiel aus der Buschreihe, die so lange das Verhängnis unserer Jäger gewesen war, kein Schuß mehr. Mögen die Sowjets versuchen, sich erneut dort einzunisten. Unsere Batterien haben ihre Schießwerte, sie zu jeder Stunde wieder hinauszutrommeln. Herbert M., der achtzehnjährige Kanonier aus Westfalen, schaffte sie ihnen.

Kriegsberichter Heinrich A. Kurschat

Kleine Flämin in Tirol

Im Wallertal befinden sich die ersten Flamenlager der Kinderlandverschickung. Es sind dort in dem Hotel „Die Walserschanze" 45 junge strahlende Mädels im Alter von 12–14 Jahren untergebracht. Zwei Lagerleiterinnen aus Flamen und eine deutsche BDM.-Betreuerin und Sportwartin sind zur Leitung eingesetzt. Es handelt sich fast ausschließlich um Kinder, deren Väter als Freiwillige an der Ostfront stehen oder deren Väter für deutsche Rüstungsbetriebe oder für die Organisation Todt arbeiten. Der Tageslauf beginnt um acht Uhr, wo ein gemeinsames Frühstück stattfindet, dann wird regelrechter Schulunterricht von den Flamen und von der deutschen BDM.-Führerin erteilt. Volkstänze werden einstudiert, es wird gesungen, Sport getrieben, gezeichnet, es gibt keine Minute, die für die Kinder nicht ausgefüllt ist. Der schönste Moment ist natürlich für sie, wenn Post von zu Hause eintrifft.



Für Jugendliche verboten

Die Kinderlandverschickung wird jetzt von der Reichsjugendführung geleitet, und es wird besonders dafür Sorge getragen, daß die jungen Ausländerinnen und Ausländer sich in den sechs Monaten, die sie zur Erholung und zur Erlernung der deutschen Sprache zur Verfügung haben, wohl fühlen.

Aufnahmen: Barbara Nordhaus-Lüdecke (5)

„Jugendliche unter vierzehn Jahren haben keinen Zutritt." Das Schild hängt über der Kasse und sagt ganz klar und deutlich, wer hier hinein darf und wer nicht.

Ein großer Junge schiebt sich zwischen den an der Kasse stehenden Menschen mit vor. Keiner weist ihn aus der Reihe. Keiner hat Argwohn gegen ihn. Er könnte darum ganz ruhig sein, aber sein Herz klopft dennoch ganz unruhig und bang gegen die Rippen.

Als er endlich an der Reihe ist — er muß sich sogar zur Kasse etwas niederbeugen, so groß ist er schon —, verlangt er mit etwas unsicherer Stimme seinen Platz. Aber die Kassiererin wird nicht mißtrauisch. Ohne ein Wort schiebt sie ihm das Billett hin und wendet sich schon wieder an den nächsten.

Der Junge will lachen. So ist das, wenn man Glück hat. Und er hat Glück. Er ist der Größte in seiner Klasse. Den Film will er sehen. Er darf ihn sehen. Halt ... darf? Nein, aber er wird ihn sehen.

Ruhig geht er nach dem Eingang. Das Mädchen mit dem hübschen weißen Häubchen lächelt ihm freundlich zu. Ja, sie muß sogar zu ihm hinauf lächeln. So ist das. Ganz stolz macht das den großen Jungen. Seine Brust weitet sich. Ach! denkt er glücklich und geht unbehelligt an ihr vorbei.

„Es war ganz einfach", denkt er.

„Es ist immer einfach, wenn man frech genug ist und die Stirn hat zu lügen" sagt eine Stimme in ihm. Die Stimme gefällt ihm nicht, obwohl sie ganz sanft und ruhig zu ihm gesprochen hat.

„Das ist Quatsch!" denkt er grob dagegen. „Ich will den Film sehen. Was gilt so eine kleine Lüge?"

„So so? Bist du schon so weit?" redet es sanft in ihm weiter.

Er setzt Schritt vor Schritt und ärgert sich dabei über die Stimme in seinem Innern, die nicht Ruhe gibt. Die nicht böse ist und nicht schilt, die keine Vorwürfe macht, sondern nur die Tatsache feststellt: „Gelogen ist gelogen, und ein erlogener Genuß ist gar keiner."

Er legt die Hand auf die Klinke.

„Möchtest du nicht doch lieber umkehren?" bittet es ganz sanft in ihm. „Du hättest ein reines Gewissen. Und wenn eine Streife kommt, bist du blamiert."

Er läßt die Klinke los und wendet sich um.

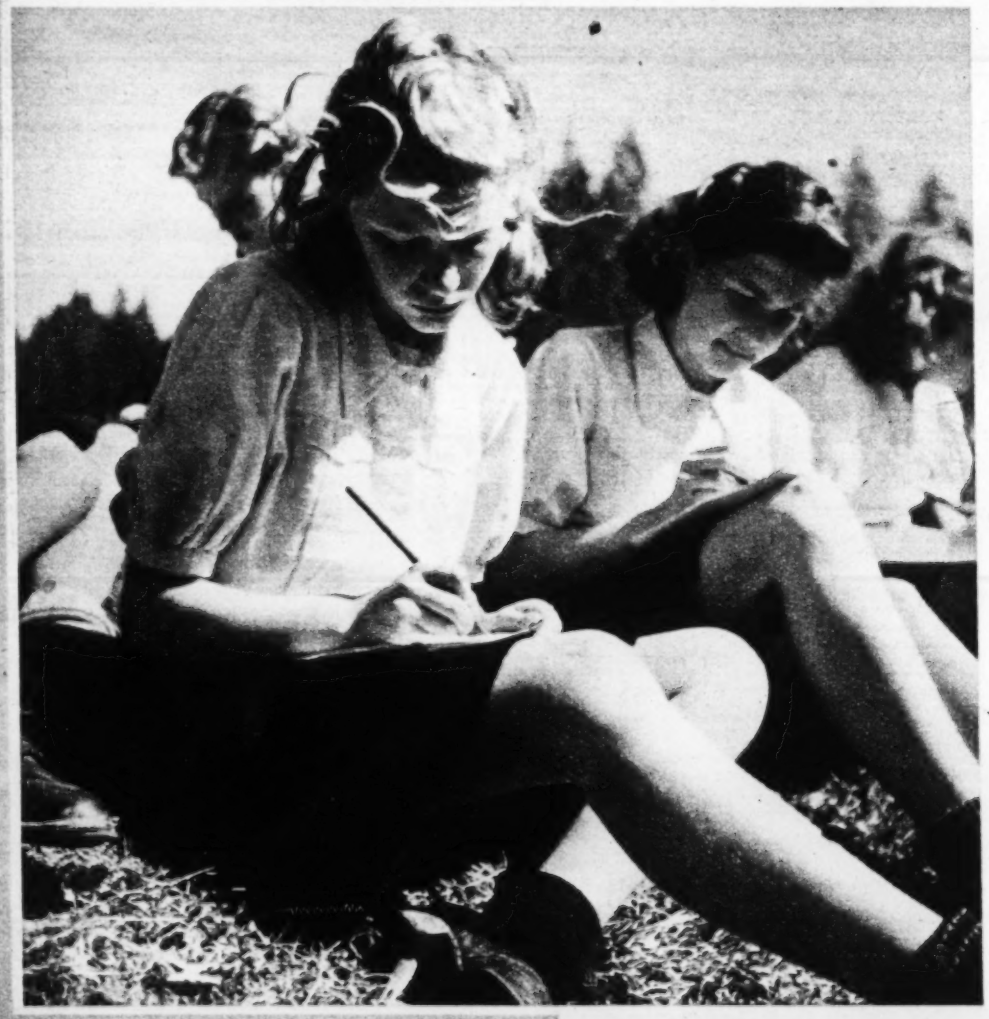
Dann steht er wieder vor dem Mädel und hält ihr das Billett hin. Und obwohl er auf sie herabsehen muß, ist er doch in diesem Augenblick ganz erbärmlich klein. „Ich habe gelogen", sagt er ärgerlich. Aber es klingt doch beinahe stolz, gleichsam, als wolle er sagen: „Habe ich das nötig? ... Ich?"

Das Mädchen lächelt verwirrend zu ihm hinauf. „Wieso?" fragt sie freundlich. „Ich verstehe nicht."

Der Junge weist nach dem Schild an der Kasse. „Ich habe keine Berechtigung. Bin noch nicht vierzehn", sagt er knapp.

Sie sieht ihn ungläubig an. „Nicht? Mein Gott!" staunt sie. „Und so himmellang? Dich hätte gewiß keiner gefragt."

Er gibt das Billett unwirsch zurück und geht an ihr vorüber. „Eben darum!" sagt er und geht langsam davon.



Heiz auf der Waage

Einsatz einer Nachr.-Gefolgschaft nach dem Angriff auf Wuppertal am 30. Mai 1943

Die Nacht des Angriffs auf Wuppertal ist vorüber.

Heute, Sonntag, sollen im ganzen Reich die Reichsjugendsportwettkämpfe stattfinden. Auf die Wuppertaler Jugend warten jedoch andere Aufgaben, um der Bevölkerung behilflich zu sein und bei Aufräumungsarbeiten mit Hand anzulegen. Wir erleben zum erstenmal das Elend, das durch britischen Bombenterror hervorgerufen wird. Kaum sind wir ausgeladen, als etwa 50 Meter hinter uns ein Haus, vor dem wir kurz zuvor hielten, einstürzte. Schnell laufen wir zu der Unglücksstelle. Eine junge Frau ruft uns an, ihr zu helfen. Ein Soldat, der ihr noch einige Sachen aus dem Haus retten wollte, liegt unter den Trümmern. Wir helfen so gut es geht. Die Steine sind glühend heiß. — — Dieses Erlebnis hat sich tief in uns eingegraben. — —

Der folgende Tag bringt uns andere Aufgaben. Es gilt, eine Fernsprechverbindung zu schaffen. Als Gefolgschaftsführer ist es nun meine Aufgabe, fähige Jungen zusammenzustellen, die diesem schwierigen Auftrag gewachsen sind. Während ich meine übrigen Jungen zu anderweitigem Einsatz zur Verfügung stelle, gehe ich mit meinem Bautrupp los.

Wir müssen versuchen, den angegriffenen Stadtteil auf dem kürzesten Wege zu durchqueren, denn es stehen noch manche Häuserreste, die einzustürzen drohen und nicht nur uns gefährden, sondern auch unsere Leitung wieder zerstören können. Eine Schwierigkeit besteht für uns darin, daß schon Kraftfahrzeuge überall eingesetzt sind, und wir deshalb unsere Strippe nicht einfach im Tiefbau legen können — was eine viel kürzere Zeit in Anspruch nimmt, — sondern gezwungen sind, teilweise hochzubauen. An Häuserfassaden, die stehengeblieben sind, finden wir zum guten Glück noch einige Auflagen. An der Wupper ziehen wir unsere Gummistiefel an und setzen unseren Weg durch die Wupper fort. Plötzlich flammt eine Phosphorbrandbombe auf. Es ist für uns ein Vorteil, daß wir unsere langen Drahtgabeln bei uns haben, mit denen wir sie bald ins Wasser stoßen. Auf dem weiteren Weg stellt sich uns eine neue Schwierigkeit in den Weg: Das Wasser reicht bis hoch an die Oberschenkel, es scheint noch tiefer zu sein, die Strömung ist außerdem sehr stark. Wir können so nicht weiter. Da haben wir einen Gedanken! Wir waten bis zu einer Brücke hindurch und dann hinauf auf das Gerüst der Schwebebahn! Doch kaum sind wir dran, als wir bemerken, daß die Bretter verkohlt und zerstört sind. Immer schlimmer wird das, schließlich sind sie völlig weggebrannt. Was nun? ... Umkehren? Auf keinen Fall! Mit der schweren Rückentrage auf dem Buckel balancieren wir über die Eisenträger. Wir kommen uns bald wie eine Hochseilartistentruppe vor. Doch als wir erst einmal richtig im Zuge sind, geht es schneller vorwärts. Wohl sind die Bretter durch den gewaltigen Luftdruck der detonierten Bomben abgehoben, aber sie sind wenigstens noch ganz. Nun geht es unaufhaltsam vorwärts. Kein Gewitter und keine Regenschauer können uns mehr aufhalten. Daß es in Strömen gießt, merken wir schon gar nicht mehr. Und endlich erreichen wir dann die befohlene Straße. Schon sehen wir unser Ziel, eine Befehlsstelle, vor uns. Aber da tritt eine neue — die größte Schwierigkeit vor uns auf; zweimal müssen wir eine Starkstromleitung, die mit 750 Volt geladen ist, überqueren. Wir sind uns genau bewußt, daß wir ein ziemlich großes Wagnis vor uns haben. Unsere Kordel, mit der wir das Kabel über die Straße ziehen wollen, braucht nur durchnäßt zu sein und die Oberleitung der Straßenbahn zu berühren, dann — na, dann können andere für uns die Leitung zu Ende bauen. Aber wir achten wenig darauf und

glauben an einen guten Ablauf. Wir sehen nämlich keine andere Möglichkeit, die Starkstromleitung zu überqueren. Frisch gewagt ist halb gewonnen! Also nehmen wir eine etwa 30 Meter lange Kordel, beschweren sie mit einer Zange, steigen auf das Dach und werfen die Kordel über die Starkstromleitung hinweg auf die andere Straßenseite. Die Kordel ist zwar naß geworden, doch zum Glück nur an einigen Stellen, und es läßt sich auch nicht vermeiden, daß sie auf die Oberleitung herabhängt. Alles läuft aber noch einmal gut ab. Wir binden nun ein Kabelende an die Kordel, schleusen die Strippe von der einen Straßenseite zur anderen und befestigen sie mit einem Mastwurf. Diese „Prozedur" müssen wir zweimal vornehmen. Zehn Kilometer Doppelleitung sind ausgelegt, unser Ziel ist erreicht. Daß nun alles in Ordnung ist, darf keiner denken. Inzwischen sind nämlich längs unserer Arbeitsstrecke noch Häuser eingestürzt oder gesprengt worden. Unsere Leitung ist unterbrochen. Da heißt es Störungssuche, und nicht nur einmal begibt sich ein Streckenkommando auf den Weg. Aus dem Trümmergewirr müssen die Kabelenden herausgesucht werden, und dann erst können wir die Strippe flicken. Nach langem Bemühen erhalten wir auch unsere vertrauten Feldfernsprecher 33, und die Verständigung klappt.

Darauf wird uns eine neue Aufgabe gestellt. Es fehlt uns jedoch an der genügenden Menge Kabel, um noch eine Doppelleitung legen zu können, ebenso an einer Vermittlung. So zapfen wir kurz entschlossen die Doppelleitung auf der Schwebebahn in der Nähe eines Bahnhofes an.

Aber bald ist auch diese Aufgabe bewältigt, diese Befehlsstelle hängt auch an der Strippe. Am folgenden Tag abermals ein Einsatz. Wieder gehen wir alten Strippenzieher mit neuer Kraft an die Arbeit. Wieder heißt es, aufs Gerüst steigen und wieder mit Rückentrage und Kabeltrommel unter Trägern hindurchzukriechen. Zu guter Letzt haben wir insgesamt 20000 Meter schweres Feldkabel verlegt. Es war ein Einsatz, der uns große Freude bereitet hat. Konnten wir doch endlich unsere Kenntnisse, die wir uns bei unserer Ausbildung erworben haben, praktisch anwenden und dabei noch einen kleinen Beitrag für die Bewältigung einer großen Aufgabe geben.

Bei diesem Einsatz war es der Nachrichtengefolgschaft vergönnt, einmal einen Beweis von ihrem Können abzulegen, und sie hat damit nicht mehr als ihre Pflicht getan. Denn bereit sein heißt: Seine Pflicht tun!

Aufnahmen: Fritz Emde (2)

meldungen von allen Seiten

den 1. Juli 1943

6200 Paar Strümpfe haben die Mädel des 1/66 Burg (Gebiet Mittelelbe) im Laufe eines Jahres für die Soldaten einer Kompanie gestopft. Zusätzlich zum allgemeinen Dienst fanden Stopfstunden statt. Die berufstätigen Mädel nahmen die Strümpfe mit nach Hause und stopften sie in ihrer Freizeit.

den 1. Juli 1943

Dank des hervorragenden Einsatzes der Hitler-Jugend in Dessau (Gebiet Mittelelbe) kann die Straßenbahn jetzt mehr Wagen laufen lassen, so daß der verstärkte Verkehr reibungslos abgewickelt werden kann. Ein schöner Beweis für die Bedeutung des kriegswichtigen Einsatzes der Jugend.

den 1. Juli 1943

Die Pimpfe und Hitlerjungen in Raguhn (Gebiet Mittelelbe) haben die großen Baumanlagen in Thiemes-Hain gelichtet und die als schlecht bezeichneten Bäume gerodet. Die gefällten Bäume wurden zum Holzlagerplatz der Stadt gebracht.

den 1. Juli 1943

Bei der Durchführung der Altpapiersammlung vom 7. April bis 8. Mai 1943 im Gebiet Mittelelbe setzten sich die Hitlerjungen und Pimpfe hervorragend ein. Die Jungen sammelten bei den Geschäftsleuten und in den Haushaltungen. In den Sammelstellen türmten sich die Berge mit Altpapier. In Raguhn sammelte die Hitler-Jugend gleich zu Beginn mehr als 35 Zentner, in Neundorf waren es 26 Zentner. In Dessau erzielten die Pimpfe ein vorläufiges Gesamtergebnis in einer Ortsgruppe von 7330 kg, das entspricht einer Ladung im Umfang von einem halben Eisenbahnwaggon.

den 1. Juli 1943

Vorbildlich verhielten sich 20 Jungmädel der JM.-Gruppe Jerichow (Gebiet Mittelelbe). Sie halfen einer Einwohnerin, deren Mann Soldat und die selbst beruflich tätig ist, beim Umgraben ihres Gartens.

den 1. Juli 1943

In Tangerhütte (Gebiet Mittelelbe) sammelte der BDM. alte, nicht mehr gebrauchte Kinderwäsche, kleine Wäschestücke und buntgefärbte Wäschestoffe. Zahlreichen jungen Müttern kann so wieder geholfen werden.

den 1. Juli 1943

Der Standort Raguhn (Gebiet Mittelelbe) der Hitler-Jugend ist dabei, auf dem Standortplatz umfangreiche Planierungsarbeiten vorzunehmen. Der Sportplatz erhält durch diese Arbeit der Erdverschiebung ein neues Aussehen und wird nach der Vollendung nicht nur die Stadt verschönern, sondern auch die Möglichkeiten für gute Sportdurchführungen haben.

Wuppertal, den 26. Juni 1943

Ergänzung zu meiner Mitteilung teile ich mit, daß der K-Führer des Unterbannes Barmen, Ogeff. Hoffmann, Leiter des Städtischen Kinderheims, trotz Totalvernichtung des Kinderheims und Verschüttung der Ausgänge des Luftschutzraumes über 200 Kinder aus dem brennenden Haus rettete, indem er selbst einen Notausgang schuf. Einzelheiten darüber kann sicher das Gebiet Düsseldorf (34) bzw. der Bann Wuppertal (17), Bannführer Stasch, berichten. Bei dieser Gelegenheit gebe ich auch bekannt, daß der Scharführer Werner Schanowski, der selbst total bombengeschädigt ist und als wehrbeschädigt von der Wehrmacht entlassen wurde, mehrere Kinder lebend aus brennenden Häusern geborgen hat. Vom Kriegseinsatz der Hitler-Jugend gibt auch die Meldung ein eindrucksvolles Bild, nach der im Anschluß an den Großangriff auf Barmen durch Jungen und Mädel der Hitler-Jugend in kurzer Zeit 20 000 Telegramme ausgetragen wurden.

Über den Einsatz der Hitler-Jugend beim Wuppertaler Großangriff ist nachfolgender Pressebericht in der Wuppertaler Zeitung vom 2. Juni 1943 erschienen:

„Vor allem aber muß immer wieder von dem Einsatz der Jugend gesprochen werden, besonders aber von den Jungen, die in unserer Stadt in schwersten Stunden und Tagen bewiesen haben, daß sie das Wort verdienen, das der Führer einmal aussprochen hat: Flink wie Windhunde und zäh wie Leder faßten sie zu, überall, wo Not am Mann war. Da geleitete einer ein Mütterchen über die Trümmer zur nächsten Auffangstelle. Und die Art, wie er behutsam mit der alten Frau umging, griff ans Herz, denn hier erschienen die Rollen vertauscht: der Junge wurde zum sorgsamen Betreuer, die Frau gleichsam zum betreuten Kind.

In einer sonst weniger betroffenen Straße hatten Brandbomben ein Haus getroffen, dessen Bewohner verreist waren. Männer der Nachbarschaft suchten zu löschen und die Einrichtung zu bergen, so gut es ging, aber ihre Kräfte reichten nicht aus. Da waren plötzlich, wie aus der Erde gezaubert, zehn, zwölf Hitlerjungen zur Stelle. Wie die Katzen kletterten sie mit den Schläuchen zweier Pumpen den Brandherden zu, andere bildeten mit den Männern eine Eimerkette, und nach harter Arbeit waren der Brand eingedämmt, das Gebäude und ein erheblicher Teil der Einrichtung gerettet.

Viele Jungen sind Tag und Nacht unterwegs gewesen, haben ihr Heim tagelang nicht gesehen, haben irgendwo an einer Feldküche mit einem Schlag Suppe den ärgsten Hunger gestillt und sich dann sogleich wieder ans Werk begeben, unermüdlich und mit der Hingabe, die aus der Tiefe des Herzens kommt. Heute kann schon gesagt werden, daß sich diese Jugend in der Geschichte unserer Stadt in diesen schweren Tagen ein bleibendes Denkmal gesetzt hat."

Das 5. Jahr

In dem Zeitpunkt, da das vierte Kriegsjahr sich vollendet und die Entscheidungen des Krieges sichtbar heranreifen, wollen wir einen Blick auf die Jugend werfen und sie in ihrer geistigen Situation untersuchen. Der Krieg ist auf einem Höhepunkt angelangt, der nicht nur Waffen gegen Waffen führt, sondern auch die moralischen und seelischen Substanzen der im Kriege befindlichen Völker auf das tiefste angreift und in die Gefechtslinie führt.

Die Situation der Jugend

Obwohl uns das vierte Kriegsjahr härteste Belastungen auferlegte und zu Begeisterung und Siegesschwung sich die unscheinbareren Tugenden, wie Zähigkeit und Ausdauer, hinzugesellen mußten, ist die feste Zuversicht nicht zerstört. Im Rahmen dieser gläubigen Zuversicht steht die Jugend des Reiches eng geschart, formiert und organisiert, und dies nicht in einem unbeweglich starren Gefüge, sondern in der lebendigsten Weise, die gestattet, daß die freiwilligsten Impulse und Antriebe, der gläubigste Einsatzwille eines jeden einzelnen freien Raum zur Entfaltung hat.

Ohne ihre alten Führer, die zum allerhöchsten Prozentsatz an der Front unter Waffen stehen, nur mit dem unbedingt nötigen Führungsgerippe versehen, durchweg geführt von Fünfzehn- oder Sechzehnjährigen, die ihren Platz nach zwei Jahren ebenfalls abgeben, steht die Hitler-Jugend weniger auf der alten militärischen Grundlage von Befehl und Gehorsam, sondern ruht auf ihrem ideologischen Fundus, durchdrungen von ihren ideellen Substanzen, die auszubilden die Hitler-Jugend lange Friedensjahre Zeit hatte.

Das Selbstführungsprinzip, in langen Jahren hundertfältig durchprobiert, trat zu Beginn des Krieges in seine entscheidende Bewährungsprobe. Das Selbstbewußtsein, durch die Selbstführung geweckt und gestärkt, gestattete der Jugend nicht, als müßiger Zuschauer beiseitezustehen, sondern wie die Selbstführung Jahr um Jahr Aktivismus gefordert hatte, übertrug sie diesen Tätigkeitsdrang sofort auf die Belange des Krieges. Eine Jugend, die aktivistisch erzogen ist, konnte gar nicht anders als in den Krieg einzutreten mit der unstillbaren Begierde, möglichst viele Aufgaben übertragen zu bekommen.

Wenn nun der fortschreitende Krieg, der sich in den ersten Jahren in blitzschnellen Feldzügen entlud und sich dann in Pausen den Blicken entzog, nun schon in mehr als zwei Jahren pausenlos und in immer größerer Gewalt zu einer Macht geworden ist, die über jede Begrenzung hinaus zu einem elementaren Weltereignis wurde, das in immer stärkerem Maße Herz und Nerven der Völker erprobt, so ist auch die Jugend von dieser Probe nicht ausgenommen worden. Die Luft ist rauher geworden, der Krieg ernster, und in dieser rauheren Luft erhalten viele Dinge neuen Wert. Manches verfiel der Bedeutungslosigkeit und der Verachtung, und die echteren Tugenden schälten sich bedeutender heraus. Dieser Umschmelzungsprozeß, den man im großen ganzen den Ausscheidungsprozeß des Schlechten und Unbewährten nennen könnte, hat auch die Jugend fester zusammengefügt. Erzogen in absolutem Siegesbewußtsein und jeden Zweifel für eine Beleidigung zu nehmen, haben die Krisen beispielsweise im Osten ihre Wirkung auch in den Herzen der Jugend ausgeübt, und im edlen Schmerz wuchs die heilige Furcht vor dem Versagenkönnen und schnellten aus der Furcht heraus die trotzigen Impulse des: Dennoch und: Jetzt erst recht. Die gläubige jugendliche Seele, auf diese Weise den schrecklichen Abgründen nahegebracht, reifte über die Jahre hinaus. Das war das Geschenk des aktivistischen Mutes, den Krieg in die eigene Brust zu tragen und nicht beiseitezustehen, daß die schweren Belastungen die jugendliche Seele formten. Aber alles, was reif macht, ist gut. So steht die Jugend heute nicht mit schwärmerisch verhangenen Augen vor der Wirklichkeit und verstellt sich den Blick nicht mit Illusionen. Der Blick der Jugend ist real und nüchtern geworden, wenngleich sie von ihrem Idealismus und ihrer Begeisterung, als den Eigentümern der Jugend, nicht ein Iota aufgegeben hat.

Wenn wir jetzt in das fünfte Kriegsjahr gehen, dann sicherlich anders als in das erste. Die Witterung des Krieges hat viel hinweggenommen, was bloßer Zierat, was unnütz und was haltlos war, aber im Kern hat sich herausgestellt — das ist die Lehre der vier Kriegsjahre — die Hitler-Jugend ist unzerstört. Das ist ein Geschenk ihrer robusten Konstruktion, ihrer festen inneren Veranlagung, denn was im Kampf geboren und geworden ist, kann durch den Kampf nicht zerstört und umgebracht werden. *H. R.*

Aufnahmen: Fritz Emde, Atlantic

Mit Holzschuh und Federkäppchen

Eine geradezu atembeklemmende Stille herrscht in der Schulstube von Hierden. Kein Wunder, es ist fremder Besuch da, und in solchen Fällen sind die Jungen und Mädchen, die hier zum Lernen beisammensitzen, immer erstaunlich brav. Das ist ja auch ganz natürlich: Noch nie sind sie aus der dörflichen Gemeinschaft herausgekommen — oder doch jedenfalls nie weiter als bis zum nächsten Dorf —, so daß ein Fremder genau beguckt werden muß. Aber noch etwas erregt ihr Interesse: Die Besucher haben Stadtkleider an! Da staunen sie nun und verstummen vollkommen. Jedoch auch die Gäste des Lehrers haben zu staunen: denn was sie suchten, das sitzt hier in der Schulstube von Hierden, einem Dörfchen östlich von Harderwijk. Die alten Volkstrachten! Vor allem die Mädchen gibt es da zu bewundern. Die kleinen aus dem ersten Schuljahr tragen genau so schon die einheimische Tracht wie die großen aus dem letzten. Bei den Jungen ist es anders. Die Generationen vor ihnen trugen alle schon nach den ersten selbständigen Schritten lange Hosen; die heutige Generation aber ist „fortschrittlich" geworden, so daß man unter den Schulbuben nur noch wenige mit den traditionellen langen Hosen sieht.

Lauter blonde Köpfe beugen sich eifrig über die aufgeklappten Lesebücher — allerdings nur scheinbar eifrig, denn aus dem Augenwinkel schielt immer mal wieder eins von den Kindern zu uns hin. Derweil unterhalten wir uns mit dem Lehrer. Er selbst trägt städtische Kleidung, aber er sucht immer wieder darauf hinzuwirken, daß die Dorfbewohner ihrer schönen alten Tracht treu bleiben. Was ist denn das, ruft plötzlich einer von uns, da ist ja ein schwarzhaariges Mädelchen dabei! „Aber nein", sagt der Lehrer, „schauen Sie nur einmal genauer hin." Und richtig, das sind ja gar keine Haare, das ist ja ein — Federkäppchen. Auch dieses Mützchen aus schwarzen Federn gehört eigentlich zur Kleidung der Mädchen, aber die kleinen Evatöchter sind heute offensichtlich nicht mehr dafür zu begeistern. Es ist beinah ein bißchen umgekehrte Welt, daß in Hierden die männliche Jugend eher geneigt ist, die schöne alte Tracht abzulegen — und die Mädchen nur sehr, sehr zögernd diesem Beispiel folgen.

Jetzt haben wir noch etwas entdeckt: Die Kinder sitzen alle in Strümpfen da. Das ist Sitte, antwortet man auf unsere erstaunte Frage. Und nun können wir

Vor der Schultür werden die Holzschuhe ausgezogen — auf Strümpfen gehts dann hinein

Im Flur steht ein Regal zum Aufbewahren der Holzschuhe

Aufnahmen: Atlantic (7)

Selten werden auch die langen Hosen bei der Schuljugend — früher trugen die Jungen schon lange Hosen, wenn sie kaum die ersten Schritte gemacht hatten

auch gleich noch das Schuhregal im Flur bewundern, denn irgendwo müssen die Schuhe der Kinder ja geblieben sein. Oder gehen sie etwa auf Strümpfen zur Schule? Der Flur ist dämmrig, so daß wir das Stilleben, das sich uns bietet, zuerst gar nicht richtig erkennen können — aber dann lachen alle wie auf Kommando! Es sieht zu drollig aus: Holzschuhe in allen Größen stehen da aufgereiht, ein jedes Paar hat sein „Gesicht", und die Frage erübrigt sich, wie wohl jedes Kind das eigene Paar erkennt.

Inzwischen ist die Schulstunde beendet. Ein Sturm auf das Regal erfolgt. Wie der Blitz sind dann die Kinder draußen auf dem freien Platz vor der Schule. Die Mädchen machen Spiele, während die Jungen an der Hauswand lehnen und zuschauen. Jetzt können wir also noch einmal diese reizende Tracht genau angucken. Mit ihren engen Leibchen, bunten Brusttüchern und langen Röcken, über die eine feste, schier unzerreißbare Schürze gebunden ist, sehen die Mädelchen ganz reizend aus — Stadtkleider würden ihnen nicht stehen. *Ch. Z.*

Bild links: Nur noch wenige tragen die „Federmütze", bisher die typische Kopfbedeckung für Mädchen

...UND EINE Dorfschule IM KRIEGE

Arbeitsmaiden sind zu einem Sondereinsatz in die bäuerlichen Gebiete gezogen, um dort als Lehrkräfte auch im Kriege für die gleichmäßige und solide Unterrichtung der Dorfjugend zu sorgen. Die ungewohnte Aufgabe bereitet ihnen weniger Schwierigkeiten als Freude, und wenn man die gute Beziehung der Jungen und Mädel zu ihrer „Lehrerin" als einen Erfolg nehmen will, muß man sagen, sind sie sehr erfolgreich.

Ein junger Mann al

WARUM BEN KNITWELL ZWEI MENS

Aufnahme: von Hager

Diese Geschichte klingt wie ein Exposé zu einem schlechten Film. Sie ist aber nur ein Steinchen aus dem Mosaik des us.-amerikanischen täglichen Lebens. Für die an starken Tobak gewöhnten Yankees vielleicht nicht einmal besonders aufregend, denn sie enthält eigentlich nur das, was das „amerikanische Jahrhundert" lebenswert macht: Die dunkle Geschichte eines schönen Mädchens, etwas Korruption, ein bißchen Erpressung und einige Morde. Alles in allem für die Amerikaner nicht mehr als eine der üblichen Alltagssensationen.

Vor einem amerikanischen Gericht treten auf: Arthur Crefton, ehemaliger Detektivinspektor, angeklagt, seinen Schwiegervater Hughes Knitwell, einen bekannten Staatsanwalt, ermordet zu haben; Benjamin Knitwell, dessen 18-jähriger Sohn; Frau Eileen Laila Crefton, geborene Knitwell, die anscheinend von nichts weiß; Fred Mc Intosh, Herausgeber einer großen amerikanischen Tageszeitung, und einer seiner Reporter, Ducky Melville. Erst in dieser Gerichtsverhandlung kristallisiert sich — auch nur auf Grund eines unvorhergesehenen Zwischenfalles — heraus, daß dieser Mord eigentlich nur der nebensächliche Schlußpunkt einer ganz anderen Geschichte ist, die vor zwei Jahren mit einem Kapitalverbrechen ihren Anfang nahm.

Ducky Melville treibt sich auf der Suche nach einem pfeffrigen Stoff für eine „story" in den dunklen Kneipen von Panama herum. Er hat einen bekannten Namen als Kriminalreporter, seit er mit der sensationellen Serie „Das vollkommene Verbrechen" an die Öffentlichkeit trat. Die Serie schilderte „berühmte" Kapitaluntaten und gipfelte in der Erkenntnis, daß jedes Verbrechen aufgeklärt werden kann, wenn man das Motiv zur Tat gefunden hat. Umgekehrt die Schlußfolgerung: Jedes — natürlich ohne Zeugen ausgeführte — Verbrechen ist unaufklärbar, zu dem kein Motiv vorliegt. Wenn also jemand hingeht und völlig grundlos einen anderen erschießt, so ist das nicht aufklärbar, und er kann sich in dem Ruhm sonnen, ein „vollkommenes" Verbrechen begangen zu haben. Die Serie Melvilles war eine Sensation, und die Möglichkeiten, einen Menschen garantiert ungestraft umzubringen, sind denn auch in Öffentlichkeit und Familie überall sehr interessiert diskutiert worden.

Melville ist jetzt also auf der Suche nach einem ähnlich zugkräftigen Stoff. In einer Lasterhöhle namens „Paradise" fällt ihm der junge Mann Billy auf. Billy zeichnet sich durch kräftigen Bizeps und schmalzigen Tenor aus und ist im „Paradise" offenbar eine Kreuzung zwischen Stimmungssänger und Büttel. Wenn die stoppelbärtigen Gentlemen einmal zu ruppig werden, fährt er mit kurzen, trockenen Haken dazwischen. Es ist ganz unverkennbar, daß ihm die Bolzerei weit mehr Spaß macht als das Singen. Trotzdem hat Melville das Empfinden, daß mit diesem Billy nicht alles seine Richtigkeit hat. Er ist, wenn auch gut gebaut, doch noch sehr jung und bestimmt nicht in diesem Sittensumpf aufgewachsen. Außerdem steht er in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zur Besitzerin des „Paradise", einer fetten, rotgesichtigen Hexe, die in einschlägigen Kreisen „Blutblase" gerufen wird. Melville wittert eine Sensation für sein Blatt und versucht, näher an den jungen Mann heranzukommen. Das ist aber nicht einfach, denn Billy ist mürrisch und mißtrauisch.

Durch Zufall stolpert Melville am nächsten Morgen einem Bekannten aus Neuyork in die Arme, dem nicht sehr sympathischen Detektivinspektor Crefton. Der ist auf der Pirsch nach einem Ausreißer der Neuyorker Gesellschaft, der seit einigen Wochen vermißt wird: Benjamin Knitwell. Er ist angeblich zu einem Freund nach Florida gereist, dort aber nicht angekommen und wird jetzt von Crefton im Auftrage seines Vaters, des Staatsanwalts Knitwell, gesucht. Crefton zeigt Melville einige Bilder von ihm. Melville erkennt den Billy aus dem Vergnügungssumpf wieder. Auf dem Bild allerdings bedeutend besser angezogen. Er klopft aber nicht etwa Crefton auf die Schulter und sagt: „Altes Haus, ich hab' ihn schon." Zuerst einmal kabelt er seinem Auftraggeber Mc Intosh den Sachverhalt, bittet ihn aber, die Tatsache noch zurückzuhalten, weil „da sicher noch 'ne fette Sache rausspringt".

Mc Intosh ist aus mancherlei Gründen hocherfreut über diese Neuigkeit, denn Knitwell hat mehrmals öffentlich gegen die schmierigen Räuberpistolen gewettert, mit denen Mc Intosh seine

aus USA.

ENSCHEN ERSCHOSS

Leser fütterte. Knitwell hat ganz unverblümt darauf hingewiesen, daß Melville mit seinen blutrünstigen Verbrechensgeschichten der amerikanischen Jugend einen volkstümlichen und leichtfaßlichen Leitfaden zur Begehung von Kapitalverbrechen geliefert habe. Das hat zwar dem Geschäft keinen Abbruch tun können, aber trotzdem faßt Mc Intosh jetzt schnell den Entschluß, ein kleines Kapital aus dem verschwundenen Sohn seines Widersachers zu schlagen. Knitwell bekommt einen freundlichen Brief etwa des Inhalts: „Ich habe konkrete Beweise dafür, daß Ihr Herr Sohn zur Zeit Rausschmeißer in einer üblen Seemannskneipe und auf dem besten Wege zu verkommen ist (wenn das nicht schon der Fall ist). Wenn Ihnen daran liegt, einen Skandal zu vermeiden, dann erfährt die Öffentlichkeit nichts davon und mein Gewährsmann schafft Ihnen Ihren Sohn binnen 48 Stunden zur Stelle. Das kostet Sie 100 000 Dollar. Im anderen Falle steht der reizende Ausflug Ihres Sohnes, gegebenenfalls mit freundlichen Fotos, zwölf Stunden nach Ihrem ablehnenden Bescheid auf der ersten Seite meines Blattes." Knitwell berappt, um den Skandal zu vermeiden. Mc Intosh beauftragt Melville, den Jungen auf irgendeine Weise auf us.-amerikanischen Boden zu schaffen.

Schon der nächste Abend sieht den pfiffigen Crefton durch die Räumlichkeiten des „Paradise" streifen. Er hat auch schnell ein Auge auf Billy geworfen. Der „Blutblase" mißfällt Creftons Interesse an dem Jungen. Sie hält ihn für einen Varietéagenten, der ihr eines ihrer besten Pferde aus dem Stall wegengagieren will. Sie gibt ihm auch zu verstehen, daß sie ahne, was er vorhabe, daß er aber wahrscheinlich kein Glück bei dem Jungen haben werde. Tatsächlich reagiert dieser auf verlockende Angebote Creftons, sich als Rundfunksänger managen zu lassen, sauer.

Melville hat Crefton beobachtet. Er muß sich jetzt beeilen, wenn er die Sensation unter Dach bringen will, ohne daß ihm Crefton dazwischenkommt. Er deutet Billy erst mal an, daß auch er „etwas auf dem Kerbholz habe", genau wie Billy, und flüstert ihm dann zu: Der vermeintliche Varietéagent sei in Wirklichkeit ein Detektiv und auf Billys Spur. Sie könnten doch beide fliehen und zusammen „was anfangen". Der Wink mit dem Detektiv wirkt. Billy flieht mit Melville in ein südamerikanisches Seebad. Billy gibt zu, daß er seinem Vater ausgerissen ist, sagt aber nicht weshalb.

Crefton ist ein bißchen ins Hintertreffen geraten, ehe er merkt, wohin Billys Spur führt, findet sie aber bald wieder und bestellt den Vater in das Seebad, um ein — wie er denkt — fröhliches Wiedersehen von Vater und Sohn zu veranstalten. Knitwell kommt hin in der Annahme, die Nachricht stamme von Mc Intoshs „Gewährsmann". Crefton und Knitwell treffen sich und suchen den Ausreißer in einem Augenblick auf, in dem er allein ist. Das Wiedersehen gestaltet sich keineswegs so freundlich, wie Crefton sich das gedacht hatte. Der Junge bricht zusammen und stammelt wirre Sachen, über deren Tragweite sich die beiden erst nach und nach klar werden.

*

Dacky Melville ist einigermaßen erstaunt darüber, daß sein Boß Mc Intosh jetzt plötzlich gar nicht mehr an der Veröffentlichung der pikanten Ausreißergeschichte interessiert ist. Ebenso befremdet ihn die Tatsache, daß plötzlich die Tochter des reichen Mr. Knitwell den unsympathischen Crefton geheiratet hat. Besonders da er weiß, daß die Ehe der Creftons von Anfang an nicht glücklich gewesen ist. Erst zwei Jahre später lüftet sich für ihn und die Öffentlichkeit das Geheimnis.

*

Der Staatsanwalt Knitwell wird eines Morgens auf seinem Landsitz ermordet aufgefunden. Verdächtigt werden Mc Intosh und Crefton. Mc Intosh hatte ihn am späten Abend aufgesucht, um „geschäftliche Sachen" mit ihm zu besprechen. Crefton wohnt dauernd im Hause. Die Untersuchung ergibt, daß der Ermordete mehrmals hohe Summen an Mc Intosh gezahlt hat. Wofür bleibt unklar. Eine Erpressung ist nicht nachzuweisen.

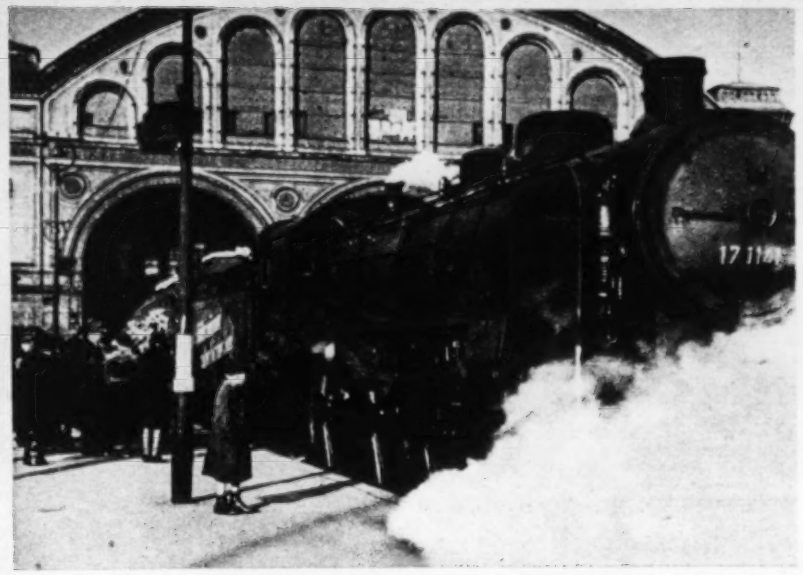
Der Verdacht gegen Mc Intosh erweist sich als unbegründet. Zwangsläufig leuchtet die Mordkommission aber so tief in die Familiengeschichte hinein, bis auch der so lange erfolgreich vertuschte Ausflug von Benjamin Knitwell ans Licht kommt. Beim Verhör bricht Frau Crefton zusammen, und jetzt wird ihr Mann ins Gebet genommen. Er gesteht endlich, seinen Schwiegervater im Verlauf eines heftigen Streites mit einem marmornen Aschbecher erschlagen zu haben.

*

Vor zwei Jahren war Melvilles Serie „Das vollkommene Verbrechen" auch das Tagesgespräch im Hause Knitwell. Mangels nutzbringender Beschäftigung kam Ben Knitwell auf den Gedanken, einmal selbst das Rezept des vollkommenen Verbrechens auszuprobieren. Er erschoß unbeobachtet in einem Park zwei Menschen, die er überhaupt nicht kannte. Es lag also kein Motiv zu der Tat vor und demzufolge konnte sie auch nicht aufgeklärt werden. Nach der Tat aber bekam er Angst vor seiner eigenen Courage und floh völlig kopflos möglichst weit weg. Da er seinem Vater einen Brief schrieb, er besuche einen Freund, schöpfte der erst nach längerer Zeit Verdacht und ließ ihn dann suchen. Inzwischen war sein Portemonnaie leer und er geriet in die Klauen der „Blutblase", die natürlich sofort weg hatte, daß mit dem Jungen etwas nicht in Ordnung war, aber den wahren Grund nicht wußte.

Noch beim plötzlichen Wiedersehen mit seinem Vater hatte Ben keine Ahnung davon, daß er nur als Ausreißer gesucht worden war und weder Knitwell noch Crefton den wahren Grund seiner Flucht auch nur ahnten. Sein Verbrechen war völlig unentdeckt geblieben und in Vergessenheit geraten. Sein übereiltes Geständnis aber nutzte Crefton, der es ja mit anhörte, aus, um von jetzt ab sich im Hause Knitwell einzunisten und sich bald darauf zum Schwiegersohn des reichen Mannes zu machen. Mit dem Wissen um die Tat des jungen Knitwell hatte er nicht nur die Ehe mit dem reichen Mädchen, sondern während der zwei Jahre seiner Ehe namhafte Summen von seinem Schwiegervater erpreßt. Unabhängig von ihm natürlich auch Mc Intosh, dem man es aber nicht nachweisen konnte. Anläßlich einer neuen Forderung geriet er dann mit seinem Schwiegervater in einen heftigen Streit, in dessen Verfolg Knitwell getötet wurde.

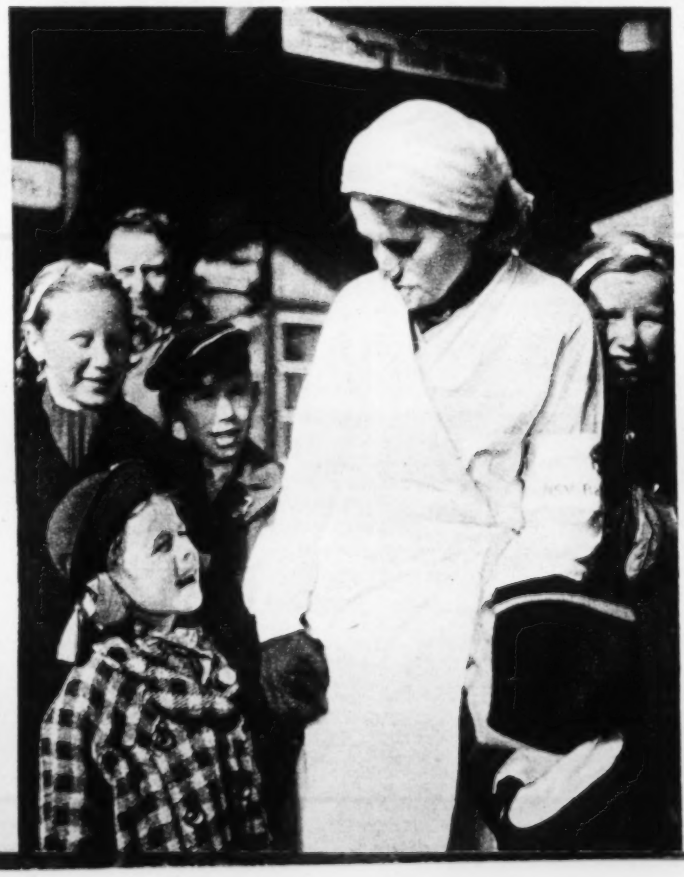
Werner Thieke



Völkerwanderung der Kinder

Vor den Luftangriffen werden, soweit es irgend geht, die Kinder, als der teuerste Besitz des Volkes, in Sicherheit gebracht. So erleben wir nun eine Völkerwanderung von Kindern, die sich über alle Strecken des Eisenbahnnetzes ergießt, immer jedoch vorsorglich gelenkt und betreut wird

Bahnhofsdienst! Görlitzer Bahnhof. Es ist heiß und schwül. Das Sonnenlicht, das auf dem Platz vor dem Bahnhof liegt und sich in die rotschwarzrußigen Steine des Bahnhofsgebäudes glüht, trägt die gleiche gelbe Farbe, wie es die elektrischen Lampen in der Bahnhofshalle auf die durcheinanderlaufenden Menschen werfen. Das Weiß des NSV.-Bahnhofshäuschens leuchtet seltsam in diesem Licht. Wir melden uns und legen unsere Taschen ab. Jedes Mädel bekommt eine NSV.-Helferbinde, die wir kunstvoll auf dem linken Oberarm verknüpfen. Dann geht es gleich durch die Sperre zum Abfahr- und Ankunftsplatz der Züge. Dort läuft auf Bahnsteig I ein Zug ein! Er ist leer und aufnahmebereit für viele Fahrgäste. Wir laufen den Zug entlang, um schnell zu erkunden, wo das Abteil für Mutter und Kind ist. Dort ist es, bei den vordersten Wagen. Daneben liegt das Abteil für Schwerkriegsbeschädigte. Eingestreut sind die „Wagen für Traglasten", die vor allen Dingen für Mütter mit Kinderwagen bereitgehalten werden müssen, und diese beiden Abteile sind verschlossen. Sie sind bestimmt für unsere Hamburger Ausgebombten. Zwei Politische Leiter sorgen dafür, daß die Wagen ihrer Bestimmung gemäß gefüllt werden. Wir laufen zurück. Der Zug ist freigegeben und der Menschenstrom ergießt sich durch die Sperren. Man möchte vier und nicht zwei Hände haben, um recht schnell überall zupacken zu können. Wir nehmen den Müttern die Kinder ab, tragen oder führen sie nach



vorn, zum Abteil „Für Mutter und Kind". Die Wagen mit den Kleinkindern schieben wir zu den mit einem weißen Streifen kenntlich gemachten Wagen mit Traglasten. Wenn wir den Müttern die Kinder abnehmen, blicken sie erstaunt auf.

„Die ersten Hamburger kommen!" ruft Waltraud mir zu. Wir eilen zur Sperre. Eine junge Frau übergibt mir ihr sechs Tage altes Kind. Es schläft, die Fäustchen liegen an den Wangen. Rasch geleiten wir sie zu den Wagen. Die Politischen Leiter lassen sich die Ausweise zeigen, die schnell bei der Hand sind. Sie schließen die Türen auf, und unsere Hamburger steigen ein. Aus der NSV.-Küche holen wir belegte Brote und Kannen, gefüllt mit Kaffee und Tee. Ilse kommt gelaufen mit einem Pappkarton voll roter Emailletöpfchen. Wir gießen die Töpfchen voll und reichen sie in die Abteilfenster. Die Hamburger danken herzlich. Der Durst ist groß, und manche Kanne wird leer. Eine Mutter mit drei Kleinkindern winkt uns heran und bittet um etwas zu trinken für die Kleinen. „Hole Milch!" ruft mir eine Schwester des NSV.-Bahnhofsdienstes zu. „Hmmm, süße Milch!" macht Renate, eines der drei kleinen Mädchen, ehe sie trinkt. Den Rest gießt die Mutter in die Flasche für das Kleinste. Der Zug ist inzwischen sehr voll geworden. Die Zeit der Abfahrt naht. Türen schließen! Das Abfahrtssignal

Auf den Bahnhöfen sind bombensicher unter der Erde ganze Hotels entstanden, in denen die Kinder sich in die sauberen weißen kleinen Betten beruhigt schlafen legen können

Aufnahmen: Felser-Weidenbaum (7)

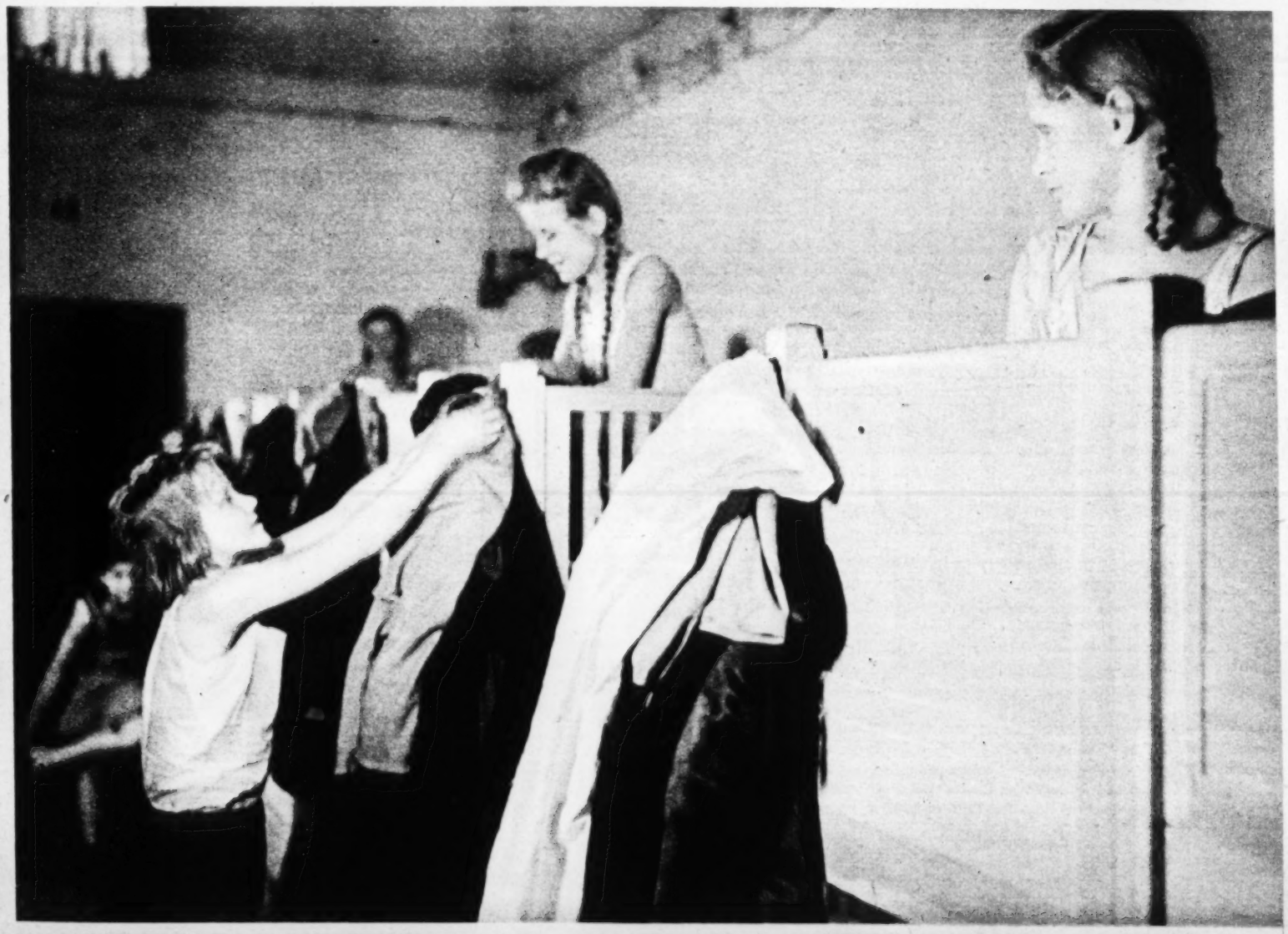
wird gegeben. Der Zug setzt sich langsam in Bewegung und rollt aus der Halle.

Auf Bahnsteig 4 läuft ein Zug aus Glatz ein. Wir laufen hinüber, um beim Aussteigen behilflich zu sein. Diesmal habe ich zwei Jungens an der Hand. Wir laufen hinter der Mutter her. Sie haben ängstliche Gesichter, als sie plötzlich die Mutter nicht mehr sehen. Dem größeren Buben schießen die Tränen in die Augen. Doch da ist sie ja wieder, die Mutter, Menschen hatten sich vor ihre Gestalt geschoben. Wir holen sie schnell ein.

Danach ist ein wenig Ruhe. Wir sitzen im NSV.-Raum und trinken warmen Tee, denn das Laufen auf dem Bahnsteig macht eine durstige Kehle. Der Zeiger der Bahnhofsuhr rundet die Stunden. Züge fahren ab und kommen an.

Das gelbe Sonnenlicht auf dem Bahnhofsvorplatz ist schon lange verlöscht und hat der Dunkelheit Platz gemacht, als wir nach Hause laufen.

R. Tenczyk



DAS HEILIGE U

Professor Ivan Oršanič
Staatsjugendführer Kroatiens

Kroatische Jugend

Die kroatische Jugend stellt heute die Grundlage der Zukunft Kroatiens dar
Ivan Oršanič

Unmittelbar nach der nationalen Freiheit des kroatischen Volkes schuf der Poglavnik das „Kommando für die vormilitärische Ausbildung der Jugend" und kurze Zeit darauf die gesetzlichen Bestimmungen für die Organisation der Ustascha-Jugend. Er gab der kroatischen Jugend, die in den letzten Jahren des Kampfes um die Unabhängigkeit große persönliche Opfer gebracht hatte, damit die legale Form ihrer Tätigkeit und Arbeit.

Die Jugend spielte im kroatischen Volksleben seit jeher (besonders aber in den letzten 20 Jahren) eine bedeutende Rolle und erfüllte mit größtem Verantwortungsbewußtsein die Pflichten und Aufgaben, die ihr zugewiesen wurden. Sie kämpfte mustergültig und kompromißlos. Ihr Weg führte über Gefängnis und Kerker und war begleitet von der Trauer für die, die ihr junges Leben am Galgen oder vor den Läufen der Gewehre lassen mußten.

Eine solche Jugend, die ihre revolutionäre Dynamik im nationalen Kampf bewiesen hatte, war auch berufen, Fundament und Keimzelle der Ustascha-Bewegung zu sein. Aus ihr entwickelte sich eine Generation, die befähigt ist, das Übel der Vergangenheit zu beseitigen und eine eiserne Armatur zu schaffen, deren geistige und physische Leistungen die kroatische Zukunft sicherstellen.

An der Spitze der gesamten Jugendbewegung steht Prof. Ivan Oršanič als Verwaltungskommandeur und Staatsjugendführer, dem die Kommandanten der männlichen und

weiblichen Jugend unterstellt sind. Zum Zwecke einer intensiven Arbeit wurde die Organisation in Altersgruppen eingeteilt, die Jungen und Mädel im Alter von 7 bis 11, 11 bis 15, 15 bis 18 und 18 bis 21 Jahren umfaßt. Mit ihren 500 000 aktiven Mitgliedern ist sie nicht nur die stärkste Grundmauer des neuen Kroatiens, sondern zahlenmäßig auch die viertgrößte Jugendorganisation auf unserem Kontinent.

In drei Verwaltungsbereichen (geistige Erziehung, Körperertüchtigung, Gesellschaftswesen) wird die gesamte Jugendarbeit erfaßt. Die ideologische Erziehung baut sich auf 17 Grundsätzen auf, die der Weltanschauung des jungen Staates entsprechen. Sie gilt einmal der Festigung des einzelnen, zum anderen durch ein zielbewußtes Propagandastudium der Erziehung und Aufklärung der Massen. Die Propagandaabteilung der Verwaltung für geistige Erziehung

Aufnahmen: Archiv Schleinitz

hat die Aufgabe, mit Film, Funk und Presse die öffentliche Meinung zu schaffen, den Mitgliedern der gesamten Ustascha-Jugend Informationen zugehen zu lassen und von ihnen solche einzuholen. Mit sechs regelmäßig erscheinenden Jugendzeitschriften sowie mit Hilfe vieler Broschüren und Bücher, die die Geschichte und Landschaft Kroatiens, seine Kunst und politischen Probleme zum Thema haben, wird eine bedeutende Aufklärungsarbeit geleistet.

Für die im Ausland lebenden kroatischen Jugendlichen sowie für das Ausland selbst steht eine eigene Abteilung zur Verfügung. Für diese Zwecke wurden erstmalig in größerem Umfange das dokumentarische Foto und der Film eingesetzt. Aber auch die regelmäßigen Rundfunksendungen der Ustascha-Jugend, die sich im Heimatlande großer Beliebtheit erfreuen, dürften an den Erfolgen der Propaganda außerhalb des kroatischen Staates wesentlichen Anteil haben.

Durch die enge Zusammenarbeit der Gruppe Ideologische Erziehung mit der Abteilung Kunst und Propaganda konnte die Arbeit auch Einfluß auf das künstlerische Schaffen des Volkes gewinnen. Der Ustascha-Jugend wurde vor allem das Theater nahegebracht. Die Schwierigkeiten, unter denen die kroatischen Bühnen bisher zu leiden hatten, konnten durch diese kulturelle Maßnahme teilweise beseitigt werden, wodurch auch die Möglichkeit geschaffen wurde, junge Talente zu fördern und einzusetzen. Mit einer eigenen Theaterbücherei, die ebenfalls von der Propagandaabteilung der Jugendorganisation herausgegeben wird, soll schließlich auch denen die nationale Bühnendichtung nahegebracht werden, die auf Grund ihres einsamen Wohnortes keine Gelegenheit haben, ein Theater zu besuchen.

Das Ziel der körperlichen Erziehung ist das klassische Ideal: „Mens sana in corpore sano." Gymnastik und Sport sowie die vormilitärische Ausbildung sollen dem Jugendlichen jene körperliche Widerstandskraft bieten, die notwendig ist, um den Ustascha-Menschen zu formen. In diesem Zusammenhang muß auch der Arbeitsdienst erwähnt werden, der dem jungen Menschen den Sinn für den ethischen und den sozialen Wert der Arbeit näherbringen soll. Es soll eine Generation der Arbeit entstehen, eine Generation, die das Schaffen als Grundlage allen Wertes und allen Rechtes betrachtet. Zugleich soll auch der Kameradschaftsgeist und ein greifbarer Nutzen für die Volksgemeinschaft erzielt werden.

Während dem männlichen Arbeitsdienst die militärische Dienstzeit folgt, schließt sich dem weiblichen ein ideologischer Kursus an, in dem sich die Mädel auf ihren Einsatz als soziale Beamtinnen, Krankenschwestern und als Jugendführerinnen vorbereiten.

Die dritte bedeutende Gruppe der Ustascha-Jugend ist die Abteilung für Gesellschafts- und Wirtschaftswesen, die jedoch nur für die weibliche Jugend bestimmt ist. Sie umfaßt die Ausbildung auf dem Gebiete der Haushaltsführung, des Gesundheitswesens und der sozialen Betreuung. Diese Abteilung kümmert sich um die sozialen Verhältnisse ihrer Mitglieder und ist ständig bemüht, wirtschaftlich zu helfen. Von dieser Abteilung wurden in den letzten beiden Wintern in den ärmsten Gegenden Kroatiens Küchen errichtet, in denen Tausende von Jugendlichen kostenlos verpflegt wurden. Daneben entstanden Heime für verkommene Kinder, in denen diese zu einer ehrlichen Lebensführung angehalten und zu nützlichen Gliedern der Volksgemeinschaft erzogen werden.

Ein dieser Gruppe angeschlossenes „Amt zum Schutze der Arbeiterjugend" bemüht sich besonders um die Lage der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge, sorgt für gesunde Beziehungen zu den Arbeitgebern sowie für normale Arbeitszeit- und Lohnbedingungen. Die jugendlichen Arbeiter sind es auch, die neben allen anderen Jugendlichen von dem Gesundheitsdienst der Organisation ständig betreut, unentgeltlich untersucht und im Bedarfsfalle zur Erholung geschickt werden.

Die gesamte Erziehungs- und Schulungsarbeit wird in eigenen Schulen und Lagern in Form von Kursen geleistet. Ihre Ergebnisse haben schon jetzt nach knapp zweijähriger Arbeit gute Erfolge gezeigt: 2000 Teilnehmer konnten bereits als Organisationsführer und somit als Pioniere eines neuen Geistes in ihre Ämter eingesetzt werden.

Mit all ihrer Arbeit will die Ustascha-Jugend das Gleichgewicht zwischen Kultur und biologischer Kraft bewahren, und zwar in der Überzeugung, daß beide Konponente für das Bestehen des Volkes unbedingt erforderlich sind, und daß ihre gegenseitige Harmonie eine Quelle fruchtbaren völkischen Gedeihens gewährleistet.

Die Ustascha-Organisation umfaßt die gesamte kroatische Jugend. Mit seinen 48 Stäben, seinen Führerschulen, seinen 220 Kursusstätten und 1200 Zeltlagern ist sie zu einem Garanten für das Pavelič-Kroatien und somit zur Grundlage der Zukunft des kroatischen Staates geworden.

Mit der vormilitärischen Ausbildung erhielt sie nicht nur die legendären militärischen Tugenden des kroatischen Mannes, sondern entwickelte sie darüber hinaus zu einem Maße, daß sich in den Heldentaten der jungen Soldaten, die aus der Ustascha-Jugend hervorgingen und heute auf dem Schlachtfeld für die Erhaltung ihres Landes kämpfen, widerspiegeln. Die „Crna legiji", die „Schwarze Legion", besteht vorwiegend aus Freiwilligen der Ustascha-Jugend, und wenn diese jungen Kämpfer bereits im Lied besungen werden, so mag damit auch der Glaube besiegelt sein, der die Herzen des Volkes erfüllt und der dazu beitragen wird, die Zukunft Kroatiens sicherzustellen.

Schleinitz

Meine Division Großdeutschland

Stürmpioniere im Angriff

Auf der Treppe zu unserem Bunker poltern Schritte, ein Melder stürzt zur Tür herein: „Fertigmachen zum Stoßtruppunternehmen", ruft er uns zu, und ist schon wieder draußen. Endlich ist es soweit! Tagelang schon warten wir Sturmpioniere auf den Befehl zum Angriff gegen das „Birkenwäldchen", ein stark befestigtes Waldstück, das weit in unsere HKL. hineinragt und sie ständig unter Flankenfeuer hält.

Längst schon sind die Flammenwerfer gefüllt, die geballten Ladungen, und auch wir selbst sind sturmbereit! Jeder von uns weiß, daß es ein harter Kampf werden wird, aber gerade deshalb sind wir stolz darauf, daß unsere junge Pionierkompanie diesen Auftrag erhalten hat.

Als es dunkel wird, verlassen wir unser Bunkerlager und marschieren in langen Reihen nach vorn. Zwar soll der Angriff erst am anderen Tag um 17 Uhr beginnen; da aber die Bereitstellung eingesehen werden kann, müssen wir schon in der Nacht zuvor dort sein. Tagelanger Regen hat die Wege vollkommen aufgeweicht, wir stapfen durch knietiefes Wasser, und oft drohen die Stiefel im Morast stecken zu bleiben. Überall auf dem Wege Granattrichter, Stümpfe von Bäumen im Wald. Zeitweise ist es stockdunkel, vom Vordermann erkennt man oft nur schwache Umrisse, tapst hinterher, Schritt für Schritt, das Wasser gluckst an den Stiefeln und macht sie hart und schwer. Hier und da ist der Weg mit weißem Band abgesteckt — aufpassen heißt es, nicht vom Weg abkommen, Minenfelder!

So wandern wir in langen Reihen durch den Wald, geistern im Mondschein über die nebelfeuchten Wiesen. Weitab zuckt mit schwachem Schein das Mündungsfeuer der Artillerie. Leuchtkugeln steigen auf und versinken. Dann führt unser Weg über freies Feld. Trichter reiht sich hier an Trichter, die Bereitstellung ist erreicht. Leise, ganz leise müssen wir jetzt sein und uns vorsichtig eingraben, denn der Feind liegt nur 200 Meter entfernt. Behutsam heben wir Spatenstich um Spatenstich aus, bis ein Loch entstanden ist, groß genug, um uns aufzunehmen.

Als der Morgen graut, ist auch der letzte von der Oberfläche verschwunden; wie tot liegt die Wiese, und nichts verrät, daß sich hier 60 Sturmpioniere zum Angriff bereitstellen.

Wie sagte doch der Zugführer? „Bis zum Abend läßt sich kein Mensch blicken!" Also heißt es noch zwölf Stunden in der Lehmmenge ausharren, zwölf unendlich lange Stunden . . .

Aber auch sie vergehen und dann ist es endlich soweit.

16.30 Uhr! Der Feuerschlag unserer Artillerie läßt uns auffahren, die Luft ist erfüllt vom Rauschen und Heulen der Granaten, auch 21-cm-Mörser beschießen das Birkenwäldchen, die schweren Geschosse orgeln pausenlos heran und schlagen krachend zwischen die Bäume, die wir deutlich beobachten können. 68 Stämme haben wir in den langen Stunden des Wartens gezählt. Was mag davon jetzt übrigbleiben! Wir machen uns fertig, schnell noch ein Blick, ein Griff, ist auch die Maschinenpistole gespannt, sind die Handgranaten klar? Da — plötzlich in langer Reihe stürmen die Stukas wie Habichte am Himmel entlang und stürzen sich mit heulendem Motor auf ihre Ziele, deutlich sind die fallenden Bomben zu erkennen, genau über uns werden sie ausgelöst, so daß die Jüngsten vom letzten Ersatz betroffen die Helme zum Grabenrand heben — da wankt schon die Erde, mitten im Wäldchen liegen die Einschläge, hohe Rauchpilze steigen empor. In fieberhafter Spannung verfolgen wir den Stukaangriff, es ist jetzt genau 17 Uhr.

Ich sehe, wie sich mein Zugführer fertig zum Sprung macht, zwar sind noch die Stukas in der Luft, aber da stößt er schon den Arm ein paarmal in die Höhe. „Los!" Aus allen Löchern schnellt es hervor, jetzt heißt es so schnell wie möglich an die feindlichen Stellungen heranzukommen, um den Gegner zu überraschen. So stürmen wir mit dem letzten stürzenden Stuka gleichsam um die Wette auf das Wäldchen zu. Im Sprung geht es über die eigenen Stellungen, und dann sind wir im Niemandsland.

Aufpassen jetzt, aufpassen! Man möchte tausend Augen haben, möchte in jedes Loch, in jeden Trichter, hinter jede Bodenerhöhung blicken können, um zu sehen, wo liegt der erste Bolschewist, von wo beginnt der Widerstand. Grüne Kästen liegen vor uns verstreut im Gras. „Achtung, Minen!" Einer ruft's zum anderen, egal, weiter, gerade hier schnell hindurch. Da — vor uns sind einige Paks zu erkennen, unschlüssig läuft die Geschützbedienung hin und her, sie ist so überrascht von der Schnelligkeit unseres Angriffs, daß sie nicht weiß, ob sie schießen soll oder nicht. Da sind wir auch schon heran. Handgranaten fliegen, Schüsse krachen, Kolbenschläge sausen auf die verdutzten Bolschewisten hernieder, die noch zum Teil hinter den Schutzschilden und Munitionskästen kauern. Die sind überrumpelt. Nun geht es mit Handgranaten und Sprengladungen gegen die Bunker, mit angstverzerrten Gesichtern kriechen die überlebenden Bolschewisten heraus. Dem Angriff der Sturmpioniere sind sie nicht gewachsen. Weiter, immer weiter kämpfen wir uns durch das Stellungssystem hindurch, Stacheldraht zerreißt uns die Hände und Uniformen, wir kümmern uns nicht darum. Vor einem großen Bunker stockt der Angriff, der Gegner wehrt sich verzweifelt. „Flammenwerfer nach vorn!" schreit der Leutnant durch den Gefechtslärm. Sekunden später ist er zur Stelle, sein Feuerstrahl schlägt durch die Schießscharte in den Kampfstand und verbrennt mit seiner Glut die Sowjets zu einer unkenntlichen Masse. Auch dieser Bunker ist erledigt.

Aber den Leutnant hat es erwischt, auch das noch, mitten im schönsten Angriffsschwung! Der Stoßtrupp verhält, ist etwas verwirrt, da reißt sich der Leutnant zusammen, verbeißt den Schmerz. „Nach links, Kinder, nach links, und dann von der Seite aufrollen!" schreit er und stürmt weiter mit. „Hurra!" Von irgendwoher klingt dieser alte Kampfruf auf, pflanzt sich fort und reißt auch den letzten mit!

Nahkampf! Wieder krachen Handgranaten, MG.-Schützen schießen im Laufen von der Hüfte aus, die Sowjets in der Kirchenruine wehren sich hartnäckig, aber auch sie werden niedergerungen. Und dann sind wir am jenseitigen Waldrand, das Angriffsziel ist erreicht. Mit wehendem Mantel fliehen die Bolschewisten über die Wiesen, aber die Feuerstöße unserer MG.s erreichen sie doch noch.

Wir verhalten. Die Stoßtrupps sammeln und graben sich sofort ein. Der Beobachter der Artillerie kommt mit seinem Funker nach vorn, seine Batterien schießen Sperrfeuer, hängen eine dichte Feuerwand vor das Wäldchen und machen jeden Gegenstoß unmöglich. Allmählich wird es dunkel. Leuchtkugeln steigen auf und erhellen sekundenlang das Gelände taghell. Wir sitzen in den Schützenlöchern, Zigaretten glühen, lebhaft werden einzelne Begebenheiten des Angriffs erzählt. Über 50 Erdbunker haben wir ausgeräuchert. Zwar sind die Uniformen zerrissen, die Gesichter rauchgeschwärzt, aber die Augen leuchten. „Das hat hingehauen!"

Obergefr. Gerhard Hoffmann

Tiger im Nachtangriff

Der letzte leere Kanister fliegt auf den Tankwagen. „Feierabend", sagt der Beifahrer und zieht die Plane fest. Die Spritkolonne wendet und fährt zurück, sie hat ihre Pflicht erfüllt, die Panzer haben wieder Kraftstoff. Nun kann es weitergehen, minutenlang noch laufen sich mit gleichmäßigem Brummen die Motoren warm, dann heißt es: „Marsch!" Die Panzer rollen an. Mühelos walzen ihre breiten Gleisketten durch den tiefen Morast der Rollbahn, brausend geht es mit hoher Bugwelle durch oft metertiefes Wasser in Mulden und Senken. — Schlammperiode, Februar 1943!

Nach Wochen harter Abwehrkämpfe ist die Division wieder im Angriff, das Ziel heißt Bj . . . . d, nordöstlich von Charkow. Tagelang schon führen die Panzer den Vormarsch, ständig im Einsatz treiben sie die Bolschewisten vor sich her und werfen sie immer wieder aus ihren Stellungen. Sie tauchen auf, wenn es der Gegner am wenigsten vermutet. Wie sie das machen, wissen sie selbst nicht. Sie sind einfach da, und immer an einer Stelle, die 1000fach gesichert scheint durch Minen, Pak und Artillerie. Aber wo die „Panzerfaust" — wie die Soldaten der Division stolz ihre Panzerabteilung nennen — zuschlägt, da gibt es keine Sicherheit mehr, erst recht nicht, seit die „Tiger" da sind, die neuesten, besten Waffen der schweren Panzermänner.

Es wird Abend, die grauen Schneewolken, die tief am Himmel hängen, machen den Tag frühzeitig dunkel. Aber die Panzer marschieren noch immer, für sie gibt es keine Ruhe, bis das Tagesziel erreicht ist. Querfeldein geht die Fahrt über freies Gelände, über Höhen und durch Täler. Dörfer mit kleinen, schmutzigen Häusern werden durchfahren, in den Türen drängen sich neugierig die Einwohner, blicken mit scheuer Angst den vorüberbrausenden Panzern nach. Wo die Sowjets stecken, fragt sie ein Dolmetscher; sie schütteln die Köpfe, wissen es nicht. Nun, egal, die Panzer spüren ihren Gegner schon selbst auf. Weiter geht's.

Vor dem dritten Dorf ist die Rollbahn mit Bäumen versperrt. „Macht nichts, drum herum", sagt der Kompaniechef im Spitzenpanzer und dirigiert sein Fahrzeug seitlich vorbei — da nimmt ein dumpfer Knall sekundenlang den Atem, Erdbrocken prasseln hernieder — Minen! Aber wieder einmal Glück gehabt, nur die Kette ist zerrissen. Die Besatzung steigt aus, besieht sich gerade den Schaden, als es heranheult und kracht. Erdfontänen spritzen auf, Splitter surren, MG.s hämmern dazwischen, ein toller Wirbel hebt an!

Schnell ziehen die Kompanien auseinander, hinter einer Höhe, seitlich des feindbesetzten Ortes stellen sie sich bereit, bereit zum Angriff, zum Nachtangriff, denn es ist völlig dunkel geworden.

„Fertigmachen!"

Auch im Tiger 3 ist längst alles klar, Granaten und Gurte für die Waffen liegen bereit, ruhig arbeitet der Motor, der Fahrer hält die Hand auf den zitternden Schalthebel, immer wieder geht sein Blick über die Leuchtskalen des Armaturenbretts. Keiner der Besatzung spricht ein Wort, jeder spürt bis in die letzte Nervenfaser das Erregende dieser Sekunden, steht doch ihr erster Einsatz im „Tiger" bevor. Das Rauschen und Knacken im Lautsprecher bricht jäh ab, klar tönt die Stimme des Kommandeurs: „Marsch!" Die Panzer rollen an, sie fahren mit offenen Luken. Aufrecht stehen die Kommandanten im Turm, nur so können sie in der Dunkelheit die Übersicht behalten und die Fahrer, die durch die schmalen Sehschlitze bei der Dunkelheit nichts sehen, einweisen. Die Erde dröhnt wie von den tausend Hufen einer Reiterattacke; volle Breitseiten feuern die Panzer während des Fahrens ab, nach allen Richtungen schwenken ihre Geschütze. Einem unheimlichen Feuerwerk, einem gespensterhaft aufblitzenden Gewitter gleich wirkt die Leuchtspur der Hunderte von Geschossen, die kreuz und quer, sich oft überschneidend, vor und neben den Panzern die Hecken und Gärten, die Häuser und befestigten Gräben abtasten und niedermähen, was sich ihnen in den Weg stellt.

Mit höchster Geschwindigkeit feuernd und fahrend walzt auch die Tigergruppe alles nieder, die Geschosse ihrer schweren Geschütze zerfetzen die Erdbunker und Bolschewisten. Schemenhaft wirken die vorüberhastenden Gestalten der fliehenden Sowjets, Brände lodern auf, Leuchtkugeln geistern über das Kampfgelände, drohend wächst in ihrem aufsteigenden Licht der Schatten der Panzerriesen, immer wieder Aufblitzen und Krachen. Nachtangriff!

Als erster hat der „Tiger 3" den jenseitigen Rand der Ortschaft erreicht, seine Kameraden sind noch weiter zurück im heftigen Kampf gegen feindliche Stellungen. Plötzlich rasseln ihm MG.-Garben gegen die Panzerung, also kehrt marsch, und nochmals die Häuser abkämmen. Er wendet, fährt zurück, da taucht vor ihm mitten in der Dorfstraße — nur für den Bruchteil einer Sekunde im grellen Schein eines Abschusses erkennbar — die wohlbekannte Silhouette eines T 34 auf. „Sollten die hier noch — der Tigerkommandant denkt nicht zu Ende — rammen?" schreit er in das Kehlkopfmikrophon, das ihn mit dem Fahrer verbindet. Da kracht es auch schon, ein scharfer Ruck preßt die Besatzung in ihre Sitze, im selben Augenblick ein schmetternder Aufschlag am Turm.

„Feindliche Panzer von hinten", der Richtkanonier hat es zuerst erkannt. „Rückwärts marsch!" Der Fahrer schaltet; wird das Getriebe in Ordnung sein? Aber da rollt es schon rückwärts, ein Glück, das Rammen hat ihm nichts geschadet. Ein zweiter Schlag knallt gegen den Turm, verflucht, die Feindpanzer, die hinter Häusern versteckt stehen, schießen aus kürzester Entfernung! Aber ihre Geschosse schaden dem Tiger nichts, prallen ab und zischen jaulend davon.

Allein sieben T 34 sind in dem Schein eines brennenden Strohschobers zu erkennen, aber nicht einen Augenblick zögert der Kommandant, allein anzugreifen. Hin und her tobt der Feuerkampf. Da, nach wenigen Schüssen stehen die ersten Sowjetpanzer als brennende Fackeln in der Nacht.

Sein mächtiges Geschützrohr drohend schwenkend, rückt der Tiger den restlichen auf den Leib. Das wird ihnen zu viel! Der stählernen Wucht des Panzerriesen sind sie nicht gewachsen, sie fliehen in die Nacht . . .

Der Tiger aber fährt zurück und streift durch den Ort, bis auch der letzte Widerstand gebrochen ist. Dann erst verstummen die Waffen. „Sammeln!" Abseits vom Dorf wird auf einer Wiese gehalten. Ruhe, endlich Ruhe. Die Panzerschützen klettern aus der Enge ihrer Kampfwagen, dehnen, recken sich die Glieder, ach, tut das gut in der Kühle der Nacht! Wie heißer Atem strömt die Luft aus dem Panzer. Der Himmel ist jetzt blutrot vom Schein des brennenden Ortes, Funken sprühen hernieder, in den Häusern lagernde Munition fliegt in die Luft, Pferde galoppieren wiehernd umher. Am Befehlspanzer herrscht rege Tätigkeit. Melder gehen und kommen, Chefbesprechung. Funksprüche jagen durch den Äther: Lagebericht, neue Befehle. Die Abteilung igelt sich ein, feuerbereit nach allen Seiten, dicht nebeneinander stehen die Kampfwagen. Majestätisch überragen die „Tiger" ihre kleineren Kameraden. Wachen werden eingeteilt, die Posten ziehen ihre Runden, indes sich ihre Kameraden auf den noch warmen Panzerplatten zum Schlaf

niederlegen. Hier und da heult noch kurz ein Motor auf, dann herrscht Ruhe in der stählernen Festung.

Ohne Zwischenfälle vergeht die Nacht.

Am Morgen sind die Feuer im Dorf niedergebrannt, nur hier und da schwelt es noch in den Trümmern. Nun bei Tageslicht offenbart sich erst der Erfolg des Nachtangriffs. Überall ein Bild der Verwüstung, zerstörte Erdbunker, ausgebrannte LKW.s, verlassene Geschütze, niedergewalzte Maschinengewehre, und dazwischen verstreut liegen Stahlhelme, Gewehre und andere Ausrüstungsgegenstände. Haufenweise liegen die toten Bolschewisten, niedergemäht von den Garben der Panzer-MG.s.

Ein Chaos bleibt zurück, und noch Wochen später, als der Schauplatz des nächtlichen Kampfes längst Hinterland geworden ist, sagen die Landser, wenn sie vorüberziehen: „Hier schlug die Panzerfaust der Division ‚Großdeutschland' zu!"

Kradschützen,

HUSAREN DES MODERNEN KRIEGES

Damals wie heute blitzschnell und überraschend am Feind. So auch die Männer der Aufklärungsabteilung „Großdeutschland". Eine schneidige Truppe. Mit Schützenpanzerwagen und Volkswagen ausgerüstet, erkunden sie im Einsatz, der Division oft weit voraus, die Lage, lassen den Gegner nicht zur Ruhe kommen, greifen ihn überraschend an und nehmen oft in kühnem Handstreich wichtige Orte und Stellungen.

„Auftragserläuterung." Der Chef der Schützenpanzerschwadron hat seine Zugführer im Halbkreis um sich versammelt. Kurz erklärt er die Lage, der Ring um die fünf sowjetische Divisionen ist fast völlig geschlossen, nur drei Kilometer fehlen noch daran. Dieses Gebiet soll nun so schnell wie möglich durchstoßen werden, um Verbindung mit der von Norden her angreifenden Infanterie aufzunehmen. Das ist ein Auftrag so recht nach den Herzen der Kradschützen. Wenige Minuten später sind die Motoren angeworfen und die Fahrt ins Ungewisse beginnt. Eine Stunde schon geht die Fahrt durch üppige Wiesen und leuchtende Sonnenblumenfelder, und noch immer hat sich kein Feind blicken lassen. Da nähert sich im Tiefflug der Fockewulfaufklärer, der das Unternehmen begleitet, und wirft eine Meldebüchse ab. „Stärkere feindliche Kräfte in X, 5 km voraus!" liest der Kommandant und gibt seine Befehle. „An alle, an alle, fertigmachen zum Angriff!" tönt es aus den Hörern der Funkgeräte, mit denen jedes Fahrzeug ausgerüstet ist. Nun wird es ernst, die Züge formieren sich zum Angriff, keilförmig, wie Schnellboote auf hoher See rauschen die SPW.s durch die hohen Kornfelder, etwas abgesetzt dahinter die Volkswagen, die in dem hohen Getreide fast verschwinden. Unablässig wird das Gelände beobachtet. Über eine Höhe geht es, und dann ist der Ort deutlich zu erkennen. Es ist eine unheimliche Stille, man hört nur das gleichmäßige Arbeiten des Motors, das Rauschen des Korns. Ob sie da drüben schon die drohende Gefahr, die sich wie ein Unwetter über sie entladen wird, erkennen? Noch 500 Meter. Ein Knall durchschneidet die Luft, eines der begleitenden Sturmgeschütze hat das verabredete Zeichen zum Angriff gegeben. Nun rasen von allen SPW.s die Feuerstöße der MG.s in den Ort, die Perlreihen der Leuchtspurgeschosse ziehen in die Strohdächer der Häuser, wie Zunder brennen die Holzkaten bei der Hitze, hoch lodern die Flammen, da blitzen auch drüben Abschüsse auf. Die Sowjets schießen aus allen Rohren, durch das Sperrfeuer wollen sie den Angriff aufhalten, ganz dicht liegen oft die Einschläge, hohe Erdfontänen spritzen auf und überschütten die Kradschützen mit einem Regen von Sandbrocken. Splitter klatschen gegen die Panzerplatten. „Äußerste Kraft voraus!" Ruhig tönt die Stimme des Kommandeurs am Kopfhörer, und die Fahrer treten auf das Gaspedal, daß die SPW.s mit heulendem Motor vorwärtsschießen und sich so dem Feuer der feindlichen Artillerie entziehen. Hin und her geht der Feuerkampf, da dringen die Sturmgeschütze mit rasender Fahrt als erste in den brennenden Ort ein, überrennen die feindlichen Vorposten, überwalzen eine Pakstellung, und dann ist der Weg frei für die Kradschützen!

Beizender Qualm und die glühende Luft der brennenden Häuser macht ein Atmen fast unmöglich, aber nur einen Augenblick stocken die Männer, denn sie stehen mit ihren Schützenpanzern mitten in der feindlichen Stellung. Ringsum in den kleinen runden Schützenlöchern hocken die Sowjets, vergebens schießen sie mit ihren Waffen gegen die SPW.s. Der Panzerung macht das nichts! Handgranaten fliegen aus den Fahrzeugen in eine MG.-Stellung, blitzschnell duckt sich der Schütze wieder an die Wand. Detonation! Die Reste eines Maschinengewehrs und ein Stahlhelm wirbeln durch die Luft. Die sind erledigt. So geht es weiter. Schützenloch um Schützenloch wird ausgeräuchert, aber auch die Bolschewisten wehren sich mit Handgranaten, drohend fliegen sie auf den ersten Wagen zu. Aber zu kurz, dicht davor geht sie los. Wieder einmal mehr Glück gehabt! Aus den Fenstern eines der wenigen noch unbeschädigten Häuser schlägt noch heftiges MG.-Feuer, da fährt ein SPW. dicht an die Rückseite des Hauses heran, im Sprung sind die Kradschützen auf dem niedrigen Dach und schießen vom Boden aus auf das Widerstandsnest mit ihren Maschinenpistolen. Das war zu viel für die Bolschewisten, die glaubten wohl, der Teufel wäre über sie gekommen. Zitternd, die Arme weit von sich hochgestreckt, kommen sie heraus und werden gefangengenommen.

Dann wird es plötzlich wieder still, vereinzelt nur noch fallen Schüsse, ringsum kracht und knistert das Feuer. Überall verstreut liegen Waffen und Ausrüstungsgegenstände der Sowjets, kleine Gruppen Gefangener hocken auf der Erde, in ihren Gesichtern spiegelt sich noch maßloses Erstaunen, als sie auf den Uniformen der Kradschützen den schwarzsilbernen Ärmelstreifen erkennen, nun aber wissen sie: wo diese Truppe angreift, wird jeder Widerstand gebrochen!

Kurze Pause. Die Kradschützen nehmen ihre Stahlhelme ab, wischen sich den Schweiß von der Stirn, schnell fahren die MG.-Schützen mit dem Ölappen über die Schlösser ihrer Waffen oder machen Laufwechsel. Schnell noch einen tiefen Schluck aus der Feldflasche. „Anfahren!" Die Züge formieren sich, es geht weiter. Zurück bleibt der Ort der Verwüstung. Der Weg führt wieder durch blumige Wiesen.

Unermüdlich kreist der Aufklärer. Durch Funkspruch weist er die Abteilungen auf richtige Wege. Ein feindliches Zeltlager wird gemeldet, soll auch das angegriffen werden? Nein. Kostbare Zeit würde vergehen, denn der Ring muß schnellstens geschlossen werden. Also geht es in weitem Bogen drum herum, es kommt mit in den Kessel und entgeht seinem Schicksal nicht.

Eine Staubwolke voraus auf der Rollbahn! Ein paar LKW.s, vollbesetzt mit Bolschewisten, versuchen zu entfliehen; aber sie werden eingeholt und in Brand geschossen. Halt! Mit einem scharfen Ruck steht das Spitzenfahrzeug. Der Kommandant hat auf der Straße Minen erkannt. Gerade sitzt die Pioniergruppe ab, um sie aufzunehmen, da peitschen MG.-Garben über sie hinweg. Woher? Suchend tastet der Blick vieler Augenpaare über das Gelände. Da! Der Beobachter in einem Sturmgeschütz hat den gutgetarnten Bunker zuerst erkannt. Schon blitzt der Abschuß auf — zu weit, ein zweiter, Volltreffer. In einer dichten Qualmwolke wirbeln die Holzteile des Bunkers, ungestört können jetzt die Minen aufgenommen werden.

Es wird Abend und die Sonne senkt sich schon blutrot im Westen, da werden auf einer fernen Höhe viele Gestalten ausgemacht, ganze Kompanien müssen es sein, etwa Sowjets? Schon spannen die Kradschützen ihre Waffen, da steigen auf der Höhe Leuchtkugeln auf — ein verabredetes Zeichen!

Es ist die Infanterie, die von Norden her vorging, um den Ring zu schließen. Freude bemächtigt sich der Kradschützen, stolz spannen sie die Hakenkreuzfahnen über die heißen, staubüberzogenen Motorhauben und brausen dann den Kameraden entgegen: Der Kessel ist geschlossen, ein großer Schlachtenerfolg bahnt sich an! *Obergefr. Gerhard Hoffmann*

Das Zeichen das jeden verpflichtet

Viele, die heute vorm Feinde stehen, tragen neben den Orden dieses Krieges stolz das Goldene Ehrenzeichen der Hitler-Jugend am grauen Rock. Es sind Männer im Alter von 23 bis 30 Jahren, die in der Kampfzeit als Jungen schon ihren Weg zum Führer fanden, zumeist aus eigenem freiem Entschluß, sehr häufig sogar heimlich und gegen den Willen ihrer Väter. Häufig wußte nur die Mutter darum, wenn sich der Junge unter allen möglichen Vorwänden aus der Wohnung fortschlich, um für die im Kampf stehende Bewegung Plakate anzukleben, Zeitungen und Flugblätter zu verteilen, Schreibarbeiten zu verrichten oder in den Versammlungen Hilfs- und Meldedienst zu verrichten. Nur zu oft mußten sich die Jungen ihrer Haut erwehren, viele trugen Wunden davon und einige mußten ihr junges Leben hingeben, gemordet für ihren Glauben an Adolf Hitler. Aber Gefahren und Widerständen zum Trotz blieben sich die tapferen Jungen treu und waren die Wegbereiter für die Hitler-Jugend, die heute die Millionengemeinschaft der gesamten deutschen Jugend ist. Was heute jedem deutschen Jungen ohne weiteres zufällt, mußte in den Jahren vor 1933 unter Entbehrungen, Nachteilen und Gefahren erkämpft werden.

Diese Jungen von damals, zum Teil heute noch HJ.-Führer, stehen jetzt im deutschen Schicksalskampf in vorderster Front.

Ihr Schwur, dem Führer, wenn es sein muß, unter Hingabe des eigenen Lebens die Treue zu halten, erfüllen sie nun in den Schlachten im Osten. Für viele sei hier das Schicksal eines der alten Gefolgschaft aus der Jugend des Führers geschildert:

„Seit Tagen tobt im August dieses Jahres die Schlacht bei Rshew, in welcher die Bolschewisten ungeheure Massen an Fußtruppen und insbesondere Panzern gegen unsere Stellungen treibt. Es gelingt ihm, an wenigen Stellen in unsere Linien einzusickern. Die überschweren Panzer dringen gegen ein Dorf vor, das der Adjutant einer Panzerjäger-Abteilung mit seiner Begleitung lange tapfer verteidigt. Er muß jedoch der Übermacht weichen und erreicht im Morgengrauen einen Waldrand. Hier harren in den Bunkern eines Bataillons-Verbandplatzes Schwerverwundete auf ihren Abtransport. Eben ist eine Meldung gekommen, daß mehrere sowjetrussische Panzer im Anmarsch auf den Verbandplatz sind. Eine sofortige Räumung ist nicht möglich, weil nur wenige Fahrzeuge vorhanden sind. Die Panzer müssen vernichtet oder zum mindesten aufgehalten werden, bis die Wehrlosen weggeschafft worden sind. Panzerbrechende schwere Waffen stehen nicht zur Verfügung. Da erinnert sich der Panzerjägerleutnant, daß feindwärts in der Gegend seines alten Gefechtsstandes Minen zur Panzerbekämpfung lagern. Er entschließt sich zur Tat. Es ist der gleiche Geist der Aufopferung in nahezu aussichtsloser Lage, wie er aus dem Befehl an das Garde-Dragoner-Regiments zum Todesritt bei Mars-la-Tour am 16. August 1870 spricht:

‚Das Regiment soll nicht reüssieren, aber wenn es den Feind auch nur zehn Minuten aufhält und dabei bis auf den letzten Mann fällt, dann hat es seinen Auftrag und seinen Beruf erfüllt.'

Mit zwei ihm unbekannten Grenadieroffizieren macht sich der Panzerjäger auf den Weg, den Panzern entgegen. Es gelingt ihm, in den toten Schußwinkel des ersten Panzers zu gelangen und die Mine anzubringen. Wenige Sekunden darauf ist dieser Panzer mit seiner Besatzung gesprengt. Er wendet sich dem zweiten Panzer zu. Doch es gelingt ihm nicht mehr, diesen zu erreichen. Seine Begleiter sehen ihn plötzlich bewegungslos zusammenbrechen. Sie können nicht feststellen, ob er durch die explodierende eigene Mine oder durch Beschuß aus dem zweiten Panzer kampfunfähig wurde. Das Schicksal dieses tapferen Soldaten ist vorerst ungewiß, wahrscheinlich hat er sein Leben geopfert. Da aber die Möglichkeit besteht, daß er bewußtlos in Feindeshand geriet, wird er zunächst als vermißt geführt.

Durch seinen Einsatz hat er die feindlichen Panzer so lange aufgehalten, daß der größte Teil der Verwundeten vom Verbandplatz abgefahren werden konnte. In treuester Pflichterfüllung war der Bataillonsarzt bei den letzten nicht transportfähigen Verwundeten geblieben, bis auch er in höchster Aufopferung den inzwischen vorgedrungenen Panzern erliegt.

Der Name des tapferen Panzerjägerleutnants ist den ihn begleitenden zwei Grenadieroffizieren nicht bekannt geworden. Diese melden den Vorgang ihrem Bataillons-Kommandeur mit Worten höchster Bewunderung für die Kühnheit dieses einsatzfreudigen Soldaten. Als einziges besonderes Merkmal haben sie auf der Brust des unbekannten Panzerjägerleutnants neben dem silbernen Sturmabzeichen das goldgeränderte Ehrenzeichen der Hitler-Jugend erkannt.

Der Bataillons-Kommandeur gibt der Panzerjäger-Abteilung Bericht und beglückwünscht diese dazu, daß sie einen so vorbildlich tapferen Offizier zu den Ihren habe zählen dürfen, der den Waffenruhm seiner Abteilung in so eindrucksvoller Weise mehrte. Die Abteilung stellt fest, daß dieser unbekannte Held der vermißt gemeldete Abteilungsadjutant H. B. ein alter Führer der Hitler-Jugend sein muß. Ehre dem Andenken dieses Soldaten und HJ.-Führers, der durch seine Tat seine bereits als Junge gelobte Treue zum Führer unter Beweis stellte! Der Gedanke an seine junge Frau und seinen Jungen und die am Tage zuvor erhaltene Nachricht, daß sein einziger geliebter Bruder am Don gefallen sei, hielten ihn nicht zurück, seine ganze Kraft einzusetzen, um seine wehrlosen Kameraden zu retten."

Egbert Burandt

Obermüller aus Oberbayern

Der Tag, an dem Feldwebel Obermüller vom Urlaub zu seinem Gebirgsjägerregiment zurückkehrte, war einer der schönsten in seinem jungen Leben: Sein Kommandeur überreichte ihm das Deutsche Kreuz in Gold.

PK. Hart an seinem Ohr vorbei war das Geschoß durch den Stahlhelm gedrungen und hatte ihm das Trommelfell zerrissen; knapp über dem blutverschmierten Auge schmerzte der Splitter einer Granate; in beiden Füßen hatte die Kälte jedes Gefühl betäubt, und auch die Hände waren blau gefroren. „Obermüller, Sie müssen ins Lazarett!" rief ihm der Kompaniechef zu. Aber der Obermüller antwortete grimmig: „Herr Oberleutnant, i geh nur dann zruck, wann's mi zrucktragen."

Nachts schlich er sich manchmal zum Verbandplatz, um sich die Füße verbinden zu lassen. Wenn er zurückkam, schleppte er stets etwas mit: Handgranaten oder Brot und einmal sogar — weiß der Teufel woher — einen Sack voll

Schokolade. Dann tastete er sich durch die Finsternis von Granatloch zu Granatloch, verteilte die Kostbarkeiten peinlich gerecht, ließ jeden seiner Männer aus der Kognakflasche einen wärmenden Schluck trinken und feuerte sie an, unter allen Umständen auszuhalten. Auch die spärliche Feldpost brachte er meist selbst, und als sein Sanitäter ausfiel, verband er eben alle Wunden.

Rechts und links bog sich die eigene Linie weit zurück. Aber Obermüller und die wenigen Männer seines Zuges, die das anhaltende feindliche Feuer verschont hatte, klammerten sich verbissen an das vereiste Feld. Wo die Bolschewisten in seinen Abschnitt eingebrochen waren, wurden sie im Gegenstoß hinausgeworfen. Als sie einmal in Stärke von etwa 60 Mann das kleine Häuflein angriffen, stürzte er sich mit nur acht Kameraden auf sie, schoß und schlug 25 von ihnen nieder und zwang die übrigen zu wilder Flucht. Drei Wochen lang, die ihnen wie drei Jahre schienen, hielten sie bei 30 Grad Kälte aus. Und wenn der sowjetische Ansturm südlich des Ladogasees im Abschnitt seines Bataillons aufgehalten werden konnte, dann ist es mit sein Verdienst.

So wuchs der schlichte Mann aus Peisenberg über die bescheidenen Grenzen, die ihm das Schicksal in Friedenszeiten gezogen hatte, weit hinaus. Fünf Feldzüge — Polen, Frankreich, Griechenland, Kreta und Rußland — und vier Verwundungen haben ihre Spuren in das hagere Antlitz des 24jährigen gegraben. Über dem spitzen Kinn pressen sich die schmalen Lippen fest zusammen. Sein Blick ist hart geworden. Die kleinen Pupillen scheinen wie Nadeln zu stechen. Doch bei aller Härte hat er das Lachen nicht verlernt und ist der gute Kamerad geblieben, der stets zur Pflichterfüllung ruft. Vorträge halten ist nicht seine Sache. Am liebsten würde er alles selber machen. Er packt immer fest mit an, wenn in der jetzigen Stellung ein Graben oder ein Bunker gebaut wird. Dabei hält er das kleine Pfeifchen zwischen den Zähnen, das ihn auf jedes Schlachtfeld begleitet hat. Wie er den Menschen die Treue hält, so auch allen Dingen, die ihm dienen. Als er einmal in heißem Gefecht seinen durchlöcherten Stahlhelm verloren hatte, suchte er ihn nachher drei Stunden lang in bitterster Kälte, obwohl andere Stahlhelme herumlagen.

Im Frühjahr wurde er ins Erholungsheim seiner Division geschickt, um seine Nerven auszuspannen. Aber er hielt es dort kaum aus. Selbst im Urlaub flogen seine Gedanken oft zu seiner geliebten 7. Kompanie. Und wenn er irgendwo einen kräftigen Mann sah, musterte er ihn bestimmt daraufhin, „ob dös a MG.-Schütz für die Front wär . . ."

Kriegsberichter Heinrich Rodemer

Die Aufnahmen auf der 1. und 2. Umschlagseite stammen von Walter Risch. Graphische Gestaltung: Rudolf Breidenstein.

Hauptschriftleiter: Herbert Reinecker, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G.m.b.H. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig.

Vielseitig
sind die Ausdrucksmöglichkeiten der
CASTELL
Zeichenstifte von
A.W. FABER-CASTELL
Auch in heutiger Ausführung von altbewährter Güte

HESS
Musikinstrumente
machen noch mehr Freude, wenn sie gepflegt und schonend behandelt werden. Man schützt sie vor Staub, Schmutz und Feuchtigkeit. Jetzt nur beschränkt lieferbar. Nach dem Siege wieder.
Hess vorm. Musikwerke Nachf. Klingenthal-Sa.

Iton
hilft Punkte sparen

Mit Iton behandelte Gewebe sind wasserabweisend und daher gegen Schäden durch Nässeeinwirkung sehr lange geschützt.

Iton schont die Stoffe, steigert deren Haltbarkeit und spart dadurch Arbeits- und Maschinenkraft für Neuherstellung.

Orig.-Beutel mit 25 g RM -.37 u. R. in einschlägigen Geschäften

Ausführliche Prospekte durch
Curta & Co. GmbH. Berlin-Britz

PRÄZISIONS-
Kleinkaliber-Waffen
ERMA-WERKE
B. GEIPEL · GmbH · ERFURT

Bei Schultheiß Bergers kommen die Verwandten aus der Stadt über die Herbstferien zu Besuch.

Die Vettern und Basen sollen auch bald rote Backen haben, der Onkel verspricht es.

Das zarte Mariechen klagt über nasse Füße. Sie fürchtet sich vor einem Schnupfen und bittet um Wybert.

„Nimm nur eins in den Mund. Man muß heut sehr sparsam mit Wybert umgehen. Aber schon wenig Wybert wirken viel."

und Stand Ihrer guten Rieker-Stiefel erhalten Sie sich durch richtige Behandlung. Vor allem beim An- und Ausziehen Schnürriemen weit lösen.

Rieker

Tell und Mars

VENUS-WAFFENWERK
Inh.: Hptl.-Ing. WILLFRIED
Erst nach dem Siege wieder lieferbar

Wie verlängert man Nachspeisen und Breie?

Aus Milei W und wenig Zucker schlägt man steifen Schnee. Ihn zieht man unter die erkaltete Nachspeise. So wird das Gericht schmackhaft gedehnt und macht eher satt. Kinder lieben das sehr!

Milei
der milchgeborene Ei-Austauschstoff

Nur Geduld, liebe Freunde! Wenn auch die Blendax-Zahnpasta vorübergehend knapp ist, nach glücklich beendetem Krieg können alle Blendax-Freunde diese liebgewordene und gewohnte Mund- und Zahnpflege wieder aufnehmen. Umso größer ist dann die Freude und der Genuß am täglichen Gebrauch.

Blendax-Fabrik
MAINZ AM RHEIN

◆

Anzeigentexte
und
Druckstöcke
bitte nur an folgende Anschrift zu senden:

Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.
Anzeigenabtlg. „Junge Welt"
Berlin SW 68, Zimmerst. 88

◆

Reparaturbedürftige Musikinstrumente
auch Fanfaren
werden gründlich instand gesetzt, **angekauft**, evtl. geg. andere umgetauscht.
Albin Wurlitzer
Markneukirchen

Fußpflege ist keine nur ästhetische Angelegenheit, sondern die Erfüllung einer gesundheitlichen Forderung! Verhüte Wundlaufen! Beuge vor mit VASENOL-Fuß-Puder!

Vasenol

VAN DYKE

Kopier-Stifte
RADIERGUMMI
ein
Qualitätsbegriff

EBERHARD FABER

Perutz

eine alte Fotomarke –
ein moderner Film

Schühe wollen Collonil

Flugmotoren
Krafträder
Kraftwagen

BMW

„Horch"
und die
tonführende
„Sybilla Brand"
können nur noch in kleinerem Maßstab geliefert werden.
Josefine Ranft
Pausa i. V. 4.

Das ist der

Sieg

Briefe des Glaubens in Aufbruch und Krieg

*

Zu beziehen ist das Buch für 1,— RM. (geb. 2,40 RM.) durch jede Buchhandlung und den

Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68

Wie früher, ist auch heute die Uhr wieder ein kostbarer Besitz.
Hüten Sie deshalb Ihre Uhr vor allzu schroffem Temperaturwechsel, vor Kinderhänden und vor Stoß und Fall. Versuchen Sie auch nicht, etwaige Schäden selbst zu beheben.
Die Pflege unserer Gebrauchsgüter ist heute fast so wichtig, wie die sparsame Verwendung von Kohle, Gas und elektrischem Strom.

Kienzle-Uhren — heute noch wertvoller

Neu ist nur das Äußere (der Zeit entsprechend schlichter). Der Inhalt bleibt derselbe, gleich köstlich wie zuvor.

VELVETA

gibt's jetzt auch in preisgünstigen 125 gr-Rechteckstücken.

Ein **POSTSPARBUCH**
ist für
JEDERMANN
praktisch!

Postsparer schätzen besonders die Freizügigkeit ihres Postsparbuchs. Wo man sich auch befindet: überall in Großdeutschland steht die Postsparkasse zur Verfügung. Werden auch Sie Postsparer! Jedes Postamt gibt gern Auskunft.

POSTSPAREN
heisst bequem sparen!

DEUTSCHE REICHSPOST · POSTSPARKASSENDIENST

L 186

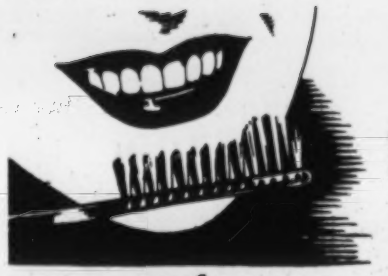
Grundlage: Milcheiweiß!

Wenn lebenswichtige Mineralstoffe kolloidal an Milcheiweiß gebunden werden, so sind sie gegen Nebenwirkungen im Magen-Darm-Kanal weitgehend geschützt und werden daher gut und leicht verdaut.

LAVES

Mineral-Milcheiweiß
Präparate

SO 195



Zähne-putzen am *Abend* geht vor!

Speisereste und Bakterien werden unseren Zähnen gerade in der Nacht gefährlich. Verwenden Sie darum die Tube Solidox, die Sie hin und wieder ja doch bekommen, vor allem für die abendliche Reinigung der Zähne, begnügen Sie sich morgens mit Wasser und Bürste! So hält jede Tube doppelt so lange, und Sie tun doch das bestmögliche für Ihre Zähne.

Solidox Gesellschaft für Zahnhygiene m.b.H., Berlin

Der Flugmodellbau

ist seine ganze Begeisterung. Zum Kleben der verschiedenen Holz- oder Papiermodelle benutzt er den eigens dafür geschaffenen farblosen und wasserfesten Klebstoff

UHU

Der Alleskleber

Spielmanns-züge

Fanfaren-Reparaturen usw. werden prompt und solid durchgeführt.

JosefineRanft

Pausa i. V. 4

„KK"
WEHRSPORT
GEWEHRE

GUSTLOFF-WERKE

Nach dem Kriege wieder durch den Fachhandel zu beziehen

6 2 2 1

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift

Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben

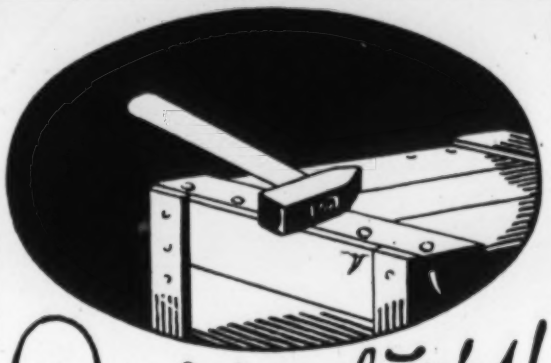
Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Auch Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3Pf.) ein.

Fernunterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben
Römer & Getzke, Berlin SW 11, Postfach 70/F. 18

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Vor- und Zuname _____

Ort und Straße _____



Das ist gepfuscht!

Der Transportarbeiter wird sich an diesem Nagel die Hand aufreißen. Solche Verletzungen lassen sich verhüten. Auf die unvermeidlichen Arbeitsschrammen und kleinen Wunden aber gleich ein Wundpflaster auflegen.

TraumaPlast

Carl Blank, Verbandptlasterfabrik
Bonn/Rh.

Paradentose

ist neben der Zahnfäule (Karies) die am meisten verbreitete Zahnkrankheit. Sie ist eine Erkrankung des Zahnfleisches und Zahnhalteapparates und wird hauptsächlich verursacht durch falsche Ernährung, mangelhaftes Kauen und ungenügende Zahnpflege. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall" von der Chlorodont-Fabrik, Dresden.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Torpedo

Freilauf mit Rücktrittbremse
hat einen
leichten spielenden Lauf

Ist dies nicht der Fall, so ist er falsch eingestellt, und allerhand Schäden sind die Folge.

FICHTEL & SACHS A.G. SCHWEINFURT-M

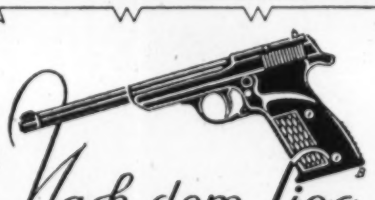
Trinkt Sinalco

Seit 4 Jahrzehnten das volkstümliche Getränk

Prämiert auf Welt- und Reichsausstellungen

SINALCO AKTIENGESELLSCHAFT DETMOLD

Lieferung erfolgt im Rahmen der jeweiligen Rohstofflage



Nach dem Sieg

werden auch Walther-Olympia-Pistolen dem Sportschützen wieder in bewährten Modellen zur Verfügung stehen

WALTHER

CARL WALTHER
WAFFENFABRIK